

Monatshefte

für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: **Pädagogische Monatshefte.**)

A MONTHLY

DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang XII.

februar 1911.

Heft 2.

Lebende Sprachen und lebendiger Sprachunterricht.*

Von **Geh. Regierungsrat Professor Dr. Wilhelm Münch**, Berlin.

Wer von lebenden Sprachen redet, muss ihnen im Geiste tote gegenüberstellen. Aber die Vertreter des Lateinischen und Griechischen erheben Einspruch dagegen, dass man diese Sprachen als tote bezeichne. Und sie dürfen das, sofern man sich von solchem Tode eine falsche Vorstellung macht, eine unberechtigte Stimmung und Schätzung damit verknüpft. Natürlich *gibt* es Sprachen, die in jedem Sinne tot heissen dürfen. Und andere, deren Leben in weitere, aus ihnen erwachsene, sie ablösende Sprachen übergegangen ist und nun irgendwie, aber doch nur verhüllt und verwandelt, darin fort dauert. Indessen auch solche, die mit dem ganzen in ihnen zum Ausdruck gekommenen seelischen Gehalt noch immer lebendige Wirkung tun, mit denen man sich noch gerne vertraut macht, um seine Seele zu erweitern, zu bereichern. Vieles, was in solchen Sprachen niedergelegt ist, vermag auf uns doch ganz ähnlich zu wirken, als wenn es gegenwärtig gedacht, gefühlt, ausgedrückt würde. Es kann sogar verständlicher sein, kann auch schon jugendlicher Fassungskraft voller zugänglich gemacht werden, als Modernes, das dem Seelenleben ausgereifte-

* Vortrag, gehalten beim Neuphilologentag in Zürich am 17. Mai 1910.—
Aus "Die Neueren Sprachen", Ed. W. Viëtor, Band 18, Heft 4, Juli 1910.

rer und stärker differenzierter Menschen entspricht. In einem wirklich guten Unterricht kann jenen alten Sprachen ein schönes Mass wirklicher Lebendigkeit verliehen oder vielmehr immer wieder gewonnen und gesichert werden. Dass das so leicht sei, wie vielleicht der Durchschnitt der Fachlehrer meint, behaupte ich nicht, würde ich vielmehr sehr bestreiten. Auch ist mit dem Ausdruck „ein schönes Mass“ schon angedeutet, dass es hier Gerade — Gerade auch der Unlebendigkeit — gibt.

„Von all dem ist die Rede nicht bei uns,“ heisst es irgendwo im Wallenstein, und klingt es vielleicht jetzt schon im Innern manches Neuphilologen wieder? Nein, es wird nicht leicht einer so viel naives Selbstvertrauen und so wenig Kenntnis der Wirklichkeit haben. Es ist möglich, lebende Sprachen durch die Art des Unterrichts zu toten zu machen. Ja, es ist dies auf mancherlei Weise möglich, und bei ganz verschiedenen grundsätzlich befolgten Methoden. Man kann sein Schiff unter dieser oder jener Flagge im Sande auffahren lassen. Und wenn ich dann und wann wieder einmal im Streit der Methoden eine Entscheidung versuchen sollte, so bin ich — angesichts der so ungleichen und wandelbaren Bedingungen, die solche Entscheidung eigentlich von Fall zu Fall verschieden ausfallen lassen könnten — längst und oft zu dem Urteil gelangt: dass der Unterricht in einer lebenden Sprache wirklich lebendig sei, darauf kommt es zuletzt doch am meisten an. Aber freilich, das ist zunächst nur ein Wort, unter dem man sich alsbald auch allerlei Richtiges denken mag, das indessen so vieles einschliessen kann, dass es der Mühe wert sein wird, eine etwas planvolle Beleuchtung und Zusammenstellung zu versuchen.

Was lebende Sprachen zu solchen macht, weshalb man sie so bezeichnet, ist, dass sie von jetzt lebenden, sehr zahlreichen und zusammengehörigen Menschen gesprochen werden, dass eine ganze Bevölkerung mit allen ihren Schichten darin ihr Denken und Fühlen zum Ausdruck bringt. Wenn Latein beim Klerus des Mittelalters und in den von ihm eingerichteten Schulen, wenn es in der Schriftstellerei mancher Jahrhunderte und auch im mündlichen Verkehr der Gelehrten, ja in einigen Ländern in dem der ganzen sozialen Oberschicht die tatsächlich gebrauchte Sprache war, so konnte es darum als lebend doch nur in einem abgeschwächten Sinne bezeichnet werden. Es drückte immerhin nur ein partielles inneres Leben aus. Es quollen nicht aus der Tiefe naiven Lebens immer neue Bildungen und Umbildungen empor, es fehlte an dem natürlichen Wandel, an der im Zusammenhang mit dem Weiterleben der vielen natürlichen steten Bewegung und Differenzierung; die Seelen mussten selber stilisiert sein, die darin ihren Bewusstseinsinhalt ausdrücken wollten. Die Sprache konnte sich zum Teil gerade deswegen so fest im Gebrauch erhalten, weil sie nicht das eigentliche, volle Leben der Generationen zu spiegeln hatte, sondern es nur mit einer abstrakteren Sprachschicht, einem mehr statarischen Gei-

stehend, einem konventionell abgeschlossenen Stil zu tun hatte. Das erhöhte auch ihre Lehrbarkeit. Eine wirklich lebende Sprache zu lehren, ist in sehr bestimmtem Sinne schwieriger. Lebende Sprachen sind wie fließendes Wasser, das stellenweise auch besonders stark strömt und strudelt, tote Sprachen sind wie stillstehendes, vielleicht auch wie gefrorenes. Und es ist leichter, in dem stillstehenden zu baden oder auf gefrorenem Schlittschuh zu laufen, als in dem strömenden zu schwimmen. Das Lebende ist dem Unendlichen näher; die Endlichkeit des Toten ist besiegt. Eine tote Sprache kann man katalogisieren oder thesaurieren; bei einer lebenden versucht man das immer vergeblich. Überhaupt ergibt sich also Verschiedenheit der beiderseitigen Sprachgruppen genug für Lehrende und Lernende. Aber zu dem, was sich als natürlich ergibt, muss manches bewusst hinzugebracht werden. Lebendig sollen eben in ihrer Art alte wie neuere Sprachen durch die Unterrichtsweise für die Lernenden werden; aber unter ungleichen Bedingungen, mit verschiedener Möglichkeit und auf verschiedene Weise.

Will man alles überblicken, was zu vollem Gedeihen des Unterrichts — in irgendeinem Fache — in Betracht kommt, so gilt es nächst dem sachlichen Wissen, Verstehen und Können des Lehrers die rechte Organisation dieses Unterrichts, und zwar die äussere und die innere, dann die rechte (oder vielmehr eine gute) Methode, es gilt sichere Unterrichtstechnik, und dazu oder darüber hinaus Unterrichtskunst, bei der sich wiederum fachliche Kunst (sogar unter Einschluss von allerlei einzelnen Künsten) von ganz persönlicher unterscheiden lässt. Wie diese Unterscheidung gemeint ist, kann hier in Kürze nicht dargelegt werden. Ich habe meinerseits darüber in weiterem Zusammenhange gehandelt. Es wird sich aber von selbst verstehen, dass die Lebendigkeit, von der wir als einer bestimmten Hauptaufgabe neusprachlichen Unterrichts reden, wesentlich Sache der Kunst, ja der ausdrücklich so bezeichneten persönlichen Kunst sein muss. Indessen mag sie zum Teil auch in der Technik liegen, und sie kann schon durch die gewählte Methode immerhin begünstigt oder aber geradezu unwahrscheinlich gemacht sein, wie ebenso durch die (ja in der Regel nicht dem einzelnen Lehrer zustehende) Organisation. Versuchen wir aber nicht, das Mögliche oder das Wirkliche just nach diesen Kategorien uns vorzustellen. Ich möchte vielmehr davon ausgehen, welche günstigen oder ungünstigen Eindrücke unter dem von uns einzunehmenden Gesichtspunkt der tatsächlich beobachtete Sprachunterricht ergeben kann, wobei ich mir denn für meine Person das Vergnügen mache, mich in eine vergangene Periode meines Lebens mit Inspektionsrechten, aber auch mit viel Gelegenheiten geistiger Anregung zurückzusetzen.

Immerhin sei zuvörderst ein Blick geworfen auf die Gestaltung der äusseren Bedingungen, für die also die Person des einzelnen Lehrers nicht verantwortlich zu machen ist. An welcher Stelle die neusprachlichen

Stunden zwischen all den andern des Lektionsplanes liegen, in welcher Tageszeit, zwischen und nach welcher Art von sonstigen Fachstunden mit ihrer besonderen geistigen Inanspruchnahme, Anstrengung oder Ermüdung, das ist natürlich für die mögliche Lebendigkeit von grosser Bedeutung. Nebenbei gesagt, hat die experimentelle Pädagogik der neuesten Zeit festgestellt, was wir geringwertigen psychologischen Dilettanten oder Routiniers auch schon zu wissen glaubten, dass nicht etwa die frühesten Stunden die günstigsten sind, so wenig wie der erste Vormittag der Woche, sondern dass in beiderlei Sinn die zweite Station die vorteilhaftere ist, weil auch die geistigen Organe zunächst etwas geschmeidigt werden müssen, die Sammlung aus der Zerstreuung, die Aufgewecktheit aus der Lethargie, die Eingewöhnung in die Arbeitssphäre, die Lust auch an dieser Art des Tuns und Könnens erst allmählich gewonnen wird. Dass Nachmittagsstunden so wertlos seien, wie sich's der stark dinierende Mann der mittleren Jahre von seinem Empfinden aus vorstellt und wie selbst schriftstellernde Mediziner mit dem Anspruch unwidersprechlicher Wissenschaftlichkeit behaupten, leugne ich (als Dilettant oder Routinier natürlich), übrigens doch mit einer gewissen Ängstlichkeit gegenüber der Wucht der öffentlichen Meinung; aber ich gehe rasch darüber hinweg.

Von Bedeutung ist ferner die Distanz der Fachstunden: das Wiederanknüpfen müssen nach mehrtägiger Unterbrechung ist der Lebendigkeit immer ungünstig. Und die durch die jedesmalige längere „tote Reibung“ leicht entstehende Ärgerlichkeit des Lehrers wird ja auch nicht auf Belebung der Klasse hinauskommen. Von Bedeutung ist weiterhin die Dauer der Lektionen. Bei der lange aufrecht erhaltenen französischen Einrichtung der zweistündigen oder mindestens anderthalbstündigen „*classe*“ hat rechtes Leben sich schwer behaupten können; ich habe gelegentlich als Zuhörer an der Ermüdung der Schüler und doch auch des Lehrers nicht bloss sympathischen, sondern praktischen Anteil (durch Gähnen) genommen. Die bei uns allmählich eingetretene Abkürzung bis auf 40 Minuten hat natürlich nur unter der Voraussetzung gutgeheissen werden können, dass das Tempo des Unterrichts ein um so viel flotteres werde, und dem ganzen Geist der Zeit entspricht ja wohl auch ein *allegro molto vivace*. Der Schläfrige ist heute überall ein Mensch von unerträglicher Rückständigkeit. Wir befinden uns nicht bloss in der Periode des Triumphs und der Allgegenwart der Elektrizität im äusseren Kulturleben: auch die Menschen sind im Vergleich zu früher elektrisiert (was nebenbei gesagt ihr Zusammenleben nicht leichter macht). Natürlich kann nun aber das durch die Kurzstunde geforderte rasche Tempo etwas Künstliches bleiben und kann auch seine ungesunden Wirkungen üben. Hast, Ungeduld, Unstetigkeit, Ruhelosigkeit, stetes Treiben und Drängen, das alles bedeutet eben keine *gesunde* Lebendigkeit und keine wirklich fruchtbare. Weiterhin kommt in Betracht die Stelle, welche die (einzelne) lebende Sprache

überhaupt in der Abfolge der Fremdsprachen inne hat, oder das Lebensalter, in welchem sie einsetzt. Der frühe Beginn erfordert zugleich und ermöglicht eine andere Art des Unterrichtstempos und des ganzen Betriebes, als der spätere; die Gefahr der Unlebendigkeit liegt dort überhaupt ferner. Aber es soll sich auf den verschiedenen Klassenstufen nur die Art der Lebendigkeit ändern; dass sie nach oben hin vielmehr innere werden muss statt äussere, braucht nicht ausgeführt zu werden.

Dies mag zugleich auf den Unterschied der natürlichen Wesensanlage der landschaftlichen Bevölkerung führen; ich will hier keine Örtlichkeit nennen, auch keine Rassenunterschiede schildern; jedenfalls findet der Sprachlehrer auch in dieser Hinsicht sehr ungleiche Bedingungen vor, und wenn die Volksstämme mit dem retardierenden Wesenstempo gerne von sich selber und zu sich selber sagen, dass sie um so gediegener seien im Verarbeiten und um so treuer im Festhalten, und wenn sie sich die anders Gearteten gern als eine Sorte von Windhunden ausmalen, so mag das Recht oder Unrecht hier ununtersucht bleiben: für den Unterricht in lebenden Sprachen ist eine gewisse innere Leichtfüssigkeit sehr erwünscht. Und nun der Unterschied der Geschlechter — wenn man von einem solchen noch reden darf, nachdem die Wesensverschiedenheit in der vorherrschenden Anschauungsweise grundsätzlich ebenso weit herabgesetzt ist, wie sie vor hundert Jahren von den Besten der Zeit gross genommen wurde! Es ist gewiss recht gut, dass man dem ehemals spielerischen Betrieb der neueren Sprachen in den höheren Mädchenschulen ein Ende gemacht hat oder machen will. Darum aber soll die wünschenswerte Lebendigkeit aus diesem Unterricht durchaus nicht weichen. Ja, sie kann sich hier eher in der gewünschten Weise entwickeln und halten, als bei dem spröderen Material, das unser Geschlecht liefert. Der Erlernung lebender Sprachen bringen die Mädchen in vieler Hinsicht günstigere Bedingungen entgegen: mehr Sinn schon für den Sprachklang, grössere Leichtigkeit der Zunge (bei der grösseren Zartheit der Stimmen fallen übrigens selbst lautliche Mängel nicht so voll ins Ohr wie bei den gröberen Organen der männlichen Welt; jene gleiten anmutiger über das einzelne hinüber), ferner mehr Intuition, mehr Nachahmungsfähigkeit, mehr Sinn für fremde Eigenart und mehr Fähigkeit, sich in fremdes Fühlen hineinzufinden. Und wenn ehemals wohl die Lehrer an Mädchenschulen über die grosse Schüchternheit zu klagen hatten, die so vielen Schülerinnen nur gelispelte kurze Antworten abgewinnen liess, so kann ich mir, *ut nunc sunt tempora*, schlechterdings nicht denken, dass das noch zutreffen sollte, heute, wo die jüngere Frauenwelt auch durchgängig eine Handschrift schreibt, die der des grossen Willensmenschen Bismarck ganz nahe kommt. Bei der nun auch für unsern alten Kontinent gewünschten schlechthinnigen *coeducation* werden oder würden infolgedessen die Knaben im neusprachlichen Unterricht am allergewisesten übertrumpft werden, was ja nach amerikanischen Erfah-

rungen überhaupt das so häufige Ergebnis dieser Einrichtung ist, mit dem psychologischen Nebenresultat, dass die so Übertroffenen dadurch nicht bloss gleichgültiger, fauler, sondern objektiv dümmer werden. Doch das sind finstere Zukunftsgedanken, denen wir jetzt nicht nachzuhängen brauchen.

Es gibt noch einige andere Bedingungen, die für die zu erreichende Lebendigkeit von Bedeutung sind und nicht von der Persönlichkeit des einzelnen Lehrers abhängen: so die Beschaffenheit des eingeführten Schulbuchs — obwohl der rechte Mann über die etwa daraus erwachsende Hemmung und Beengung zu siegen weiss; etwa auch die Regelung der schriftlichen Arbeiten, überhaupt das sanktionierte Verhältnis zwischen mündlicher und schriftlicher Betätigung. Um es mit einem Wort zu sagen: der buchmässige Charakter des Sprachunterrichts hat lange Zeit der wahren Lebendigkeit entgegengestanden und hat schwerlich überall aufgehört es zu tun. Ja, ich sehe in diesem buchmässigen Charakter den hauptsächlichsten Gegensatz zu dem, was ich als lebendigen Sprachunterricht empfinde. Er ist für mein Gefühl auch im altsprachlichen Unterricht meist über Gebühr entwickelt und zeigt sich da zumeist bei der Behandlung der Lektüre, wo es so oft ganz und gar nicht dazu kommt, dass der bewältigte Inhalt als solcher und in seiner organischen Ausdrucksform lebensvoll vor der inneren Anschauung der Schüler steht, wo rhetorisch Bewegtes matt und monoton, Dichterisches dürr und trocken, fein Rhythmisches hart und hölzern wiedergegeben wird, wo die Augen der Schüler sich kaum von ihrem Buchtext loslösen, niemals der Lehrer oder ein guter Schüler ein Textstück frisch und ausdrucksvoll vorliest oder vorträgt, während die Klasse zuhört, um wirklich Klänge zu vernehmen, seelisch bewegte Klänge, anstatt an gedruckten Buchstaben zu hängen. Und leider reicht diese Unzulänglichkeit auch hinüber in den deutschen Unterricht, wo nach mit Recht weitverbreiteter Klage den edelsten Gedichten so leicht ihr bestes Leben durch die buch- und wortmässige Gewöhnung genommen, mindestens verkümmert wird. Und doch ist es für den Lehrer eine so schöne Aufgabe, sich selbst — nicht zum Vortragskünstler, aber doch zu einem wirklich Könnenden auf dem Gebiet des dichterischen Vortrages hinaufzubilden, und die Schulklasse bietet dazu in gewissem Sinn eine günstigere Gelegenheit als ein Publikum in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes.

Natürlich ist es nun noch eine besondere Kunst für den Lehrer deutschen Stammes, ein englisches Gedicht oder eine dramatische Szene gut vorzutragen, und eine noch viel schwierigere, wenn es französische Poesie gilt. Aber das Leben, das damit dem dichterischen Gebilde selbst gegeben — eigentlich zurückgegeben wird, nachdem es durch den Umsatz in gedruckte Buchstaben ihm genommen oder suspendiert worden ist, dieses Leben fällt ja mit erhöhter innerer Belebung des Lehrers und des Schülers zusammen. Das ist ein *schönes* Stück lebendigen Unterrichts. „Mit

innerer Belebung“: denn es gibt ja natürlich auch eine bloss äussere. Ja, von dem Unterschied (oder Gegensatz) der inneren und der äusseren Lebendigkeit könnte ausführlich gehandelt werden. Was das Schlimmste ist, die äussere kann für die innere gefährlich, nein, tödlich werden! Es gibt Lehrer, die ausserhalb ihres Schulzimmers als besonders stille Naturen empfunden werden, die auch dort drinnen für ihre Person die Ruhe und Gehaltenheit nicht verlieren, und dabei ihre Schülerschaft aufs beste zu beleben wissen. Und andere gibt es, die auf demselbigen Felde ihrer Berufstätigkeit in jedem Augenblicke ganz Leben und Bewegung sind, namentlich auch körperliche Bewegung, die unruhig hin und her gehen (vielleicht auch springen), gestikulieren, schreien und ihr Publikum, die lernpflichtige Jugend, sehr kalt lassen, sehr wenig in die Bewegung zu setzen vermögen, die sie von ihr so eifrig fordern. Es ist aber namentlich beim Unterricht in lebenden Sprachen und zwar dann, wenn dieser Unterricht möglichst mit Ausschaltung der Muttersprache gegeben werden soll, die (von mir schon öfter geschilderte) Gefahr vorhanden, dass der Lehrer, besonders derjenige der Oberstufe, sich in reicher, fliessender, gewandter Rede ergeht und gar nicht merkt, wie die Schüler ihrerseits nur mit kümmerlichen Antworten sich beteiligen. In diesem Falle kann man sich anderer Klassenzimmer erinnern, in denen zwar in der so viel angefochtenen Weise hinüber und herüber übersetzt und nur wenig frei in der Fremdsprache geredet wird, aber dasjenige, *was* französisch oder englisch mündlich vorzubringen ist, jedesmal bis zu vollem und fliessendem Zusammenhang gebracht wird und in dieser Weise verhältnismässig reichlich von den Schülern geleistet werden muss.

(Schluss folgt.)

Neue Entdeckungen von der menschlichen Stimme.*

Von Dr. Ernst Feise, University of Wisconsin.

Es gibt Menschen, die immer bereit sind, noch nie Gehörtes mit philisterhaftem Grinsen zu begrüssen, andere, die zu allem ja sagen und ruhig zuhören, ohne dass sie wissen, wovon man eigentlich spricht; wieder

* Dr. Ottmar Rutz, *Neue Entdeckungen von der menschlichen Stimme*. München 1908. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung. 5 M., geb. 6. M.

Dr. Ottmar Rutz, *Sprache, Gesang und Körperhaltung, Handbuch zur Typenlehre* Rutz. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung. München 1911. M. 2,80.

andere sind mit einem an der Oberfläche bleibenden Witze bereit, die Sache abzutun. Für alle diese sind die beiden vorliegenden Bücher Ottmar Rutz's nicht geschrieben. Aber mit jener Klasse von Menschen darf man *die* nicht verwechseln, welche mit scharfer Opposition allem Neuen zu Leibe gehen, Gegengründe suchen und Gegenbeweise führen mögen, während sie doch im Stillen, ganz im Stillen an dieses neue Wunder glauben und nur hoffen, dass all ihre Gegengründe widerlegt werden möchten. Diese und solche, die still eine neue Wahrheit innerlich verarbeiten, werden an den Rutz'schen Theorien Material finden, das ihnen vielleicht ungeahnte oder geahnte Zusammenhänge erhellt, sie auf Wochen und Monate beschäftigen mag, und zu dem sie so oder so Stellung nehmen müssen. Ganz ablehnen wird sie — das glaube ich fest — niemand können, ganz unterschreiben nur solche, die mit ihrer Stimme zu experimentieren gewohnt sind; ein Stück Weges mitgehen aber kann wohl ein jeder — wie weit, das hängt von seinem Interesse und seinen Fähigkeiten ab; und dann wird er vielleicht das Übrige auch noch auf Treu und Glauben annehmen. Aber auch das wird ihm schönen Gewinn bringen.

Hören wir Rutz selber über die Entstehung seiner Lehre:

„Mein Vater Joseph Rutz bemerkte bei seinen Gesangsstudien — um das Jahr 1860 — dass es für ihn wie für andere Studierende und ebenso für fertige Sänger stets gewisse, nicht „liegende“ Werke gebe, deren Wiedergabe unverhältnismässige Schwierigkeiten bereite. Nur manchmal fand, offenbar unter dem Einfluss des seelischen Gehaltes dieser Werke, eine bessere Wiedergabe statt. Hierbei änderte sich der ganze Klangcharakter der Stimme, ihre Helligkeit, Weichheit, Grösse usw. Nach langen Versuchen und spezieller Schulung des Gehörs fand er, dass jedes Werk einen ganz bestimmten Klangcharakter verlange, in dem allein es richtig wirke; diesen suchte er zunächst durch Kehle, Mund und Rachen zu erreichen, bis er merkte, dass die Körperhaltung das Ausschlaggebende sei. Die Arten dieser Haltung und die Möglichkeit, sie willkürlich anzunehmen, ermittelte er nach und nach in langen Jahren mühevollster Studien.

„Sein vorzeitiger Tod im Jahre 1895 verhinderte eine schriftliche Darlegung seiner Feststellungen und nur im Wege der mündlichen Überlieferung durch seine Frau und langjährige Mitarbeiterin Klara Rutz wurden die Anweisungen für die verschiedenen Haltungen bewahrt. Nach und nach erweiterte sie die Feststellungen, die bereits mein Vater getroffen hatte, und dehnte sie insbesondere auch auf die Volksmusik aus. Seit dem Jahre 1900 habe ich mich dann dem neuen Gebiete zugewandt, wobei ich mich vor allem auf das Studium der einschlägigen wissenschaftlichen Disziplinen verlegte und dort nach einer Erklärung oder vielleicht sogar bereits erfolgten Feststellung der neuen Tatsachen suchte, um allerdings bald zu erkennen, dass wirklich etwas Neues vorliegen müsse. Insbesondere zeigte sich, dass die einschlägigen anatomischen und physiologischen

Werke nichts bekundeten. Auch stand der neue Befund mit wissenschaftlichen Leitsätzen in Widerspruch. Nach mehreren Vorentwürfen, die dadurch nötig wurden, dass die Formulierung des Neuen sich eigentlich auf gar nichts Vorhandenes stützen konnte, habe ich dann die erste Darstellung in Form des erwähnten Buches*) versucht. Dabei richtete ich mein Augenmerk besonders darauf, die neuen Tatsachen auch innerlich zu erklären und mit dem bereits Bekannten und wissenschaftlich Gelehrten in Verbindung zu bringen.

„Die Anwendung der Lehre auf das Sprachgebiet im weitesten Umfang, auf Briefe, Denkschriften usw. habe ich erst später und besonders in jüngster Zeit durchgeführt. Mein Vater, dessen Interessen sich auf den Gesang konzentrierten, begnügte sich da mit einigen zufälligen Proben.“

Ich muss mich nun damit begnügen, Rutzens Lehre im folgenden kurz zu skizzieren. Rutz findet also, dass verschiedene Werke der Musik oder Dichtung verschiedene Einstellung der Bauchmuskulatur bei stimmlicher Wiedergabe verlangen, und es gelingt ihm, drei Grundtypen zu entdecken, die sich dann wieder durch verschiedene Unterbewegungen komplizieren. Die Fundamenteinstellung betrifft die Rumpfhaltung im ganzen, und wir erhalten den italienischen, den deutschen und den französischen Typus. Durch Einziehung oder Auswölbung gewisser Punkte in der Nabelgegend erreichen wir die kalte oder warme Unterart des Typus, Auswölbung oder Schlaffhaltung des Atmungsdreiecks zwischen Schwertbeinende und dem Ende der rechten und linken losen Rippen ergibt das grosse oder kleine Volumen, Zusammen- oder Auseinanderrücken der Muskeln in der Kreuzgegend die dramatische oder lyrische Unterart. Und diese Stellungen muss jeder Sprecher oder Sänger einnehmen, der die Werke des betreffenden Typus eines unsrer Meister richtig wiedergeben will, sei es bewusst oder unbewusst.

Rutz enthebt uns nun der Arbeit, die Typen selbst zu suchen. Er gibt am Ende seines Handbuches ein erstaunlich umfangreiches alphabetisches Verzeichnis aller Dichter und Musiker, ja ihrer einzelnen Werke, die wir möglicherweise einmal vorzutragen in Verlegenheit kommen könnten.

Aber damit ist die Tragweite der Entdeckung noch nicht erschöpft.

„Unter dem höchsten Gesichtspunkt betrachtet, handelt es sich hier überhaupt um neue, derartig reichhaltige und allüberall auftretende Ausdrucksmittel des Seelischen, dass man füglich, ohne zu übertreiben, von einer neuen Welt sprechen kann: Ausdruck des Seelischen durch den ganzen Leib, durch die allgemeinen Klangeigenschaften der Stimme, durch Besonderheiten der Ton- und Dichtkunst aller Völker, wie überhaupt in allen Sprachwerken. Neuerdings haben Dr. Heinrich Schrammberger als

* Neue Entdeckungen.....

erster und gleichfalls Geheimrat Sievers bemerkt, dass sie auch beim Betrachten von Werken der bildenden Kunst, Gemälden und Statuen, beim Versenken in den Ausdrucksgehalt dieser Werke unwillkürlich je nachdem den einen oder andern Typus mit den betreffenden Unterarten annehmen. Es hat sich herausgestellt, dass beim Anhören von verschiedenen Stimmtypen nacheinander bei hierfür empfänglichen Hörern ebenfalls eine Reaktion der Rumpfmuskeln stattfindet, dass beim Anhören von Werken verschiedener Typen auch gewisse Hörer zuerst den einen, dann einen andern Typus körperlich annehmen.

„Es wurde z. B. von Schamberger beobachtet, dass er beim Betrachten der Werke Arnold Böcklins den dritten Typus warmer Unterart annahm: das trifft tatsächlich zu, denn die Briefe und sonstigen Sprachwerke Arnold Böcklins sind wirklich auch im dritten Typus warmer Unterart zu sprechen. Man vergleiche die in dem Werke: „Neben meiner Kunst“, herausgegeben von Runkel und C. Böcklin, enthaltenen Briefe und Studien von Böcklin.“

Für Ungläubige nur ein persönliches kleines Beispiel: Ich schrieb Anfang dieses Jahres an Rutz einen kurzen Brief, verschiedene Details seiner Theorien betreffend. In seiner Antwort analysierte er meinen Typus mit überraschender Genauigkeit — wir sind uns nie persönlich begegnet und dies war unsre erste Berührung —, und ich kann seine Analyse nicht nur dadurch bekräftigen, dass ich zugeben muss, dass Werke des ersten Typus kalter Unterart (Goethe, Geibel, Keller, C. F. Meyer, Mozart, W. v. Scholz u. a.) meiner Stimme am besten liegen (also lauter Süddeutsche, während ich ausgesprochener Norddeutscher bin!), sondern ich kann sogar leicht die entsprechende Muskeleinstellung als die mir natürlichste am eigenen Körper beobachten.

Wer sich aber an Autoritäten hält, dem seien die Namen Wundts, Sievers' und Sarans genannt. Indessen versucht es am besten ein jeder selbst. Das Handbuch gibt leichte und allgemeinverständliche Anleitung. Am Ende lohnt es sich für jeden, seinen eigenen Körper und seine eigne Seele kennen zu lernen; und es fällt dann auch wohl ein wenig von jener echten Frömmigkeit ab, welche die grossen und geheimnisvollen Wunder der Natur im Stillen, „Auf den Knieen seines Herzens“, wie Goethe sagt, verehrt.

University of Wis.

Ernst Feise.

Berichte und Notizen.

I. Jahresversammlung der "Central Division of the Modern Language Association of America."

Die zentrale Abteilung der M. L. A. hielt ihre sechzehnte Jahresversammlung vom 28. — 30. Dezember 1910 in St. Louis ab. Der Besuch hätte etwas stärker sein dürfen; aus akademischen Kreisen registrierten nur an die sechzig Mitglieder, wenn auch die St. Louiser Mittelschullehrer fleissig dazu beitrugen, die Versammlungen etwas anzufüllen. Immerhin war ein recht beträchtliches Gebiet vertreten; Mitglieder kamen aus allerlei Anstalten von Louisiana bis hinauf nach Minnesota, von Ohio westlich bis nach Nebraska und Kansas. Für vorzügliche Bewirtung in den Räumlichkeiten der Washington University und des Mary Institute sowie im University Club trugen die Herren an der Universität Sorge; an mancherlei Festlichkeiten — Empfang, Diner und feuchtfröhlichem Herrenabend — liess man es auch nicht fehlen.

Was die Sitzungen selbst anbetrifft, so bot das von Professor Wilson-Iowa aufgestellte Programm eine reiche Fülle von Arbeiten auf allen Gebieten; schwach vertreten war nur die neuere französische Literatur. Die Germanistik insbesondere nahm eine hervorragende Stelle ein. Unter den Arbeiten, die da geliefert wurden, war: ein Überblick über Heinrich Schröders Werk über die „Streckformen“ und die ganze sich daran anschliessende Literatur von Prof. Voss aus Madison; eine Arbeit über die Entwicklung des Begriffs „Weltliteratur“ von Herder bis zu Goethes Tod von Prof. Selberth aus St. Louis; eine neue Interpretation von Goethes „Geheimnisse“ von Prof. Goebel aus Urbana; ein Aufsatz über Luthers Stellung zum Sprachunterricht von Prof. Florer von Ann Arbor. Auf dem Gebiet der vergleichenden Literaturgeschichte gab Prof. Baumgartner von Nebraska eine Analyse von der Abhängigkeit der Lessingschen Literaturbriefe, besonders des siebzehnten, von Drydens *Essay on Dramatic Poetry*, Prof. Thompson von Iowa eine Untersuchung über die Form des Marloweschen *Doctor Faustus*, und Prof. Nitze aus Chicago eine Darstellung der Bauart der Grailburg nach Wolfram und Chrestien. Die grössere Rührigkeit der Germanisten zeigte sich auch in der Zahl der Arbeiten, die nur vorlagen und nicht verlesen werden konnten. Zwei Drittel von diesen behandelten deutsche Stoffe.

In der Spezialsitzung der germanistischen Sektion führten Prof. Heller und Prof. Hohlfeld das Wort. Prof. Hellers Arbeit, die eine lebhaft diskussion hervorrief, bot eine Kritik der deutschen Grammatik Curmes; ihr Hauptzweck war Anregung zur Mitarbeit an der geplanten zweiten, verbesserten Auflage des monumentalen Werkes. Prof. Hohlfeld hatte sich die Methodik und das Einteilungsprinzip in dem einjährigen Kursus über die gesamte deutsche Literatur zum Thema seines Vortrages gewählt. Er behandelte dabei

besonders die aufzugebende Lektüre. Er trat mit Entschiedenheit gegen den Gebrauch von Anthologien wie der Max Müllers und Thomas' auf, da hier die grosse Zahl und die verhältnismässige Kürze der Lesestücke in dem Studierendenden, der zum ersten Male an die deutsche Gesamtliteratur herantrete, nur einen verschwommenen und höchst fragmentarischen Eindruck hinterlassen könne. Viel besser wäre es da, immer nur von den wichtigsten und wahrhaft grossen Dichtern Stücke zu wählen von genügendem Umfang, einen bleibenden Eindruck von der charakteristischen Eigenart des betreffenden Dichters hervorzurufen. In diesem Sinne gab er eine Liste der zu wählenden Stücke, wie er sie in seinem Kursus ausgearbeitet, und erwähnte dabei die besten und billigsten Ausgaben, die sich der Studierende eventuell als Kern einer eigenen deutschen Bücherei selber anschaffen könne.

Über pädagogische Probleme gab es wenigstens zwei interessante Arbeiten. Der Vorsitzende der zentralen Abteilung, Prof. Fossler von Nebraska, hatte zu seiner Ansprache eingehende Untersuchungen angestellt, um Mittel und Wege zu erschliessen, wie der neusprachliche Unterricht in den Mittelschulen auf ein höheres Niveau zu bringen wäre. Dass derselbe einer gründlichen Reform bedarf, erscheint ja klar genug, auch ohne Prof. Fosslers Ausführungen. Er aber wies darauf hin, wie die Studenten beim Eintritt ins College nicht nur die Beherrschung der Sprache nicht erzielt, selbst wo sie schon längere Zeit, vier bis sechs Jahre, Sprachstudien betrieben, ja dass ihnen noch nicht einmal das Lesen der Sprache beigebracht worden sei. Mit der Grammatik sei es durchweg so schlecht bestellt, dass auf der Universität vor allem eine Wiederholung dieses elementaren Gebietes notwendig werde. Von höheren Interessen, etwa für Literatur- und Kulturgeschichte, sei natürlich erst recht keine Spur vorhanden. Dass nun die Aufgabe eine würdige und wahrhaft grosse ist, unterliegt keinem Zweifel. Die neuen Sprachen bilden anerkanntermassen eines der wichtigsten Fächer im Lehrplan der Mittelschulen; es wird ihnen durchschnittlich ein Fünftel der vollen Zeit eingeräumt. Dabei hielt es der Redner für erwiesen, dass die neuen Sprachen die alten so ziemlich verdrängt hätten. Die Grösse der Aufgabe wurde uns nahe gelegt durch die erstaunlich grossen in Betracht kommenden Zahlen: Prof. Fossler zählte im mittleren Westen 1500 Lehrer fürs Deutsche allein und an die 61,000 Studierende, die im letzten Jahre an Mittelschulen Deutsch trieben, und selbst diese Statistik ist noch unvollständig. Den Zweck des Sprachunterrichts suchte Prof. Fossler in der Erziehung zu klarerem Denken, vor allem aber in der Vermittlung einer fremden Kultur und Erweiterung der Interessen. Er hätte wohl noch hinzufügen können: in der Entwicklung des ästhetischen Geschmacks in literarischen Dingen. Mit Recht wollte er die rein utilitaristischen Zwecke wie Gebrauch im Geschäft oder in der Forschung weniger betont wissen. — Die Hebung des Mittelschulunterrichts sollte nun, meint Prof. Fossler, in erster Linie von den Universitäten aus bewerkstelligt werden. Diese sollten vor allem mehr Gewicht auf die systematische Ausbildung von Lehrern legen. Gründliche Schulung in der Grammatik, in der Kultur- und Literaturgeschichte, besonders aber in Fragen der Lehrmethode — weniger blosse Lektüre und mehr anregende Lehrtätigkeit sei vonnöten — sollte man diesen Lehrern angedeihen lassen. Zweitens sei engere Fühlung zwischen den akademischen und den Mittelschullehrern wünschenswert. Die akademischen sollten mehr Interesse zeigen an den Gradulierten, mehr Umgang mit ihnen pflegen und ihre Bestrebungen zu fördern suchen. Es sollten mehr Zeitschriften speziell für Mittelschulen gegründet werden, Zeitschriften im Sinne der Monatshefte für deutsche Sprache

und Pädagogik, da diese nicht allgemein zugänglich wären.* Ferner befürwortete Prof. Fossler einige Änderungen im Sprachunterrichtssystem selbst. Vor allem kleinere Klassen und mehr Lehrer, und zwar kompetente, in dem oben angedeuteten Sinne ausgebildete Lehrer mit ernster Auffassung ihres Berufs und weitem Ausblick. Dann früheren Beginn des Sprachunterrichts, etwa im zweitletzten Jahre der Volksschule, wie denn überhaupt eine Teilung der Volks- und Mittelschule in sechs und sechs Jahre, statt der herrschenden in acht und vier, sehr wünschenswert wäre. Drittens: eine grössere Konzentration im Schulwesen: Amerika besitze rund neunmal so viele Mittelschulen wie Deutschland. Dieser Vorschlag erscheint mir jedoch praktisch nicht gut ausführbar, da die grosse Zahl der Schulen hierzulande eben doch durch die Raumverhältnisse bedingt ist. Endlich trat der Redner ein für bessere Auswahl der Texte. Betübend seien die Ergebnisse von Statistiken, die da die ganz unglaubliche Beliebtheit von *Immensee*, *Germelshausen*, *Höher als die Kirche* und ähnlichen wertlosen Lesestücken erwiesen.** Diesen gegenüber seien direkt aus dem Leben und der Kultur der Deutschen gegriffene Stoffe wünschenswert, und die wachsende Beliebtheit von Büchern wie *Im Vaterland* sei herzlich zu begrüßen.

Es waren beherzigenswerte Worte, die Prof. Fossler gesprochen. Man darf wohl sagen, dass zu den meisten der von ihm gewünschten Neuerungen bereits Ansätze, wenn auch geringe, vorhanden sind, und dass man auf deren weitere Ausbildung mit Bestimmtheit hoffen kann. Und waren hier nun die erstrebenswerten Besserungen auf dem Gebiete der Mittelschule erörtert worden, so trug Prof. Blainey aus Kentucky in begeisterten Worten sein Ideal für das College vor und zwar in ähnlichem Sinne. Die neusprachlichen Abteilungen am College denkt er sich lediglich als Vermittler europäischer Literatur, Kunst, Philosophie, der geistigen Kultur überhaupt. Zu diesem Zwecke seien Lehrkräfte mit weiten und hohen Interessen und gründlicher Allgemeinbildung heranzuziehen. Grammatischer Drill und Spracherlernung zu praktischen, utilitaristischen Zwecken gehöre überhaupt nicht ins College, diese seien endgültig in die Mittelschule und in die technischen Abteilungen zu verlegen. Er trat gegen das übertriebene Spezialistentum und das Aufgehen etwa in den Wurzeln eines alten vertrockneten Dialektgerippes auf. Ein warnendes Beispiel biete das Los der klassischen Philologie. Er denkt sich ein neues, ideales, humanistisches amerikanisches College, in dem die neusprachlichen Abteilungen, im obigen Sinne ausgebildet, eine wichtige, ja die wichtigste Rolle zu spielen haben.

Für nächstes Jahr ist eine gemeinschaftliche Versammlung der östlichen und westlichen Abteilung der M. L. A. in Aussicht genommen. Der Versammlungsort ist noch nicht endgültig festgestellt.

University of Wisconsin.

Max Diez.

* Woran aber Schriftleitung und Verlag kaum schuld sein dürften!

** Aus der notwendigen Kürze des Referats erhellt nicht, ob Prof. Fossler wirklich *Immensee* — eine der schönsten Novellen des ganzen deutschen Schrifttums — auf dieselbe Stufe gestellt hat mit den beiden anderen zwar streng, aber im ganzen kaum ungerecht gekennzeichneten Texten. Auch wir verurteilen die Lektüre von *Immensee* in der Mittelschule, aber nur aus dem Grunde, weil die Schüler „at the silly age“ für die tiefe Schönheit des Werkes noch lange nicht reif sind.

Ann. d. Red.

II. Korrespondenzen.

New York.

Der Verein deutscher Lehrer hatte am 4. d. M. Gelegenheit, einem Vortrage seines Vorsitzers Dr. Rudolf Tombo zu lauschen. „Neues über Fontane“ lautete der Titel des Referates, das in erschöpfender und höchst interessanter Weise den märkischen Dichter als unübertroffenen Briefschreiber, unparteilichen Kritiker und unverdorbenen Edelmenschen schilderte. Wir lernten erst durch die begeisterten und begeisternden Worte unseres Tombo den Verfasser der unsterblichen „Effi Briest“ wahrhaft kennen, nachdem wir in einem früheren Vortrage bereits über den Dichter Fontane belehrt worden waren. Über „den Jüngsten der Alten und Ältesten der Jüngsten“ kann man trotz seiner „Irrungen und Wirrungen“ nicht schöner berichten als wie in oben gehaltenem Vortrage. Wie Fontane „Vor dem Sturm“ gekämpft, wie er mit nach Frankreich zog und wie er endlich, wenn auch spät, die wohlverdiente Anerkennung fand, das hat Dr. Tombo in der ihm eigenen Weise erzählt und insbesondere an einer seltenen Fülle von Beispielen den entzückenden Briefschreiber Fontane treu nach der Natur gezeichnet.

Der deutsche Unterricht ist vorläufig in den deutschen Elementarschulen New Yorks gerettet.

Verheiratete Lehrerinnen sind in New York vom Avancement ausgeschlossen. Entscheidung des Richters Hy. Bischoff; Kommentar überflüssig.

Der Staat New York hat im Jahre 1910 das hübsche Stämmchen von \$74,424,000 für Schulzwecke ausgegeben. Über 52,000 Lehrer gaben 1,866,160 Schülern Unterricht.

Unsere „High Schools“ sind zum neuen Semester wieder einmal mit neuen Schülern überflutet worden. Aus einer einzigen Elementarschule gingen an eine Mädchen „Hochschule“ (Washington Irving) zweihundert Schülerinnen.

Schulsuperintendent Maxwell hat die Direktoren der städtischen „High Schools“ zu einer Konferenz eingeladen, um zu erfahren, wie man dem riesigen Abgange der Schüler in den Oberklassen Einhalt gebieten könne.

Über die Hälfte aller „Hochschüler“ sitzen in der 1. Klasse, während im 4. Jahrgang der Schulbesuch nur „man swack“ ist.

Benjamin Ide Wheeler, der gefeierte Austauschprofessor, der berühmte Präsident der Californischen Universität, ist zum Nachfolger des New Jerseyer Gouverneurs Dr. Woodrow Wilson als „Rektor Magnificus“ an die Princeton Universität berufen worden. Der rechte Mann am rechten Platze. John H. Finley, der Präsident vom New Yorker City College, hätte die Ernennung haben können, wenn er ernstlich gewollt hätte. Dr. Finley ist unserer Deutschlandreise besonders gewogen und stellte zu diesem Zwecke unserem Dr. K. E. Richter seinen Einfluss und seine Beziehungen bereitwilligst zur Verfügung.

Kein Griechisch soll mehr an den High Schools von Long Island City (Queens Borough von New York) gelehrt werden. Was wohl Dr. C. A. Krause dazu gesagt hat? Wie soll er jetzt seine griechischen Zitate in Jamaica oder Flushing anbringen, vom armen Homer gar nicht zu reden; und erst die schönen Passiv-Auriste der unregelmässigen Zeitwörter! Wenn das zu meiner Studienzeit passiert wäre! Aber ich sage ja: Ich war immer ein Pechvogel und kam entweder ein paar Jahre zu früh oder ein paar Stunden zu spät. Aber ich tröste mich mit dem ollen Griechen: „Pathémata — Mathémata“ heisst umgekehrt: Lehren sind Leiden.

Die Schildbürger sind nicht mehr „in it“, und das Lallenbuch wird ergänzt werden müssen. Ein neues, schönes Schulhaus wird gebaut, doch kann dasselbe nicht benützt werden; denn der Baumeister hat die Treppen vergessen. So geschehen im Jahre des Unheils 1911 zu Ridgewood im Staate New Jersey. Geschieht ihnen aber ganz recht! Bauen da grosse schöne Schulhäuser und zahlen kleine hässliche Lehrergehälter; soll's wenigstens der Architekt und der Graft-Politiker geniessen.

Professor Karl George Herbermann, der ununterbrochen fünfzig Jahre lang am Franz Xavier- und am N. Y. City College die Sprache Ciceros und Virgils gelehrt hat, ist von ehemaligen Schülern bei einem Festmahle ge-

ehrt und vielfach ausgezeichnet worden. Professor Herbermann hat sich durch seine stramm-deutsche Gesinnung stets ausgezeichnet.

Die Ausstellung zur Wohlfahrt der Kinder, die in der Waffenhalle des 71. Regiments hier abgehalten wurde, hat für deutsche Pädagogen nicht viel Neues geboten. Auch die zahllosen Reden, die bei dieser Gelegenheit vom Stapel gelassen wurden, haben nur wenige gute Gedanken gebracht. Die „feature“ der Ausstellung war eine riesige Reproduktion von Louis Tollers symbolischer Gruppe: „Niedergebeugt“. Ein starker Mann, dessen Frau und Vater, niedergedrückt von einer schweren Last, die sie tragen, während ein Kind, obgleich dasselbe von der Bürde nicht berührt wird, ebenfalls tief zur Erde gebeugt einherstreitet — infolge von Ererbung, Armut und häuslicher Umgebung.

Gegen das „Mogeln“ bei mündlichen und schriftlichen Prüfungen wollen unsere Columbla-Professoren wieder einmal Sturm laufen. Das „Cribbing“ soll mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden. Ja selbst werden Abschreiber nicht vergessen und sollen gemassregelt werden. Die Herren Kollegen vergessen, dass ein gewisser John Jay, der erste Oberichter der Ver. St. Supreme Court, geflogen ist, weil er einen Mitschüler nicht verraten wollte. Müssen aber die Herren Professoren ein schlechtes Gewissen haben!

Der Wettbewerb um das von Freunden und Bewunderern Oswald Ottendorfers im Jahre 1901 ins Leben gerufene Oswald Ottendorfer Gedächtnis-Studium für germanistische Philologie, das ein Jahreseinkommen von \$800 mit zusätzlicher Bewilligung von \$100 für Bücher sichert, ist für den Jahrgang 1911—1912 von dem Departement für Germanistische Sprachen und Literatur der New York Universität, an dessen Spitze Prof. L. A. McLouth steht, ausgeschrieben worden. Dass es nicht leicht ist, das Stipendium zu erhalten, geht aus folgenden Vorschriften hervor:

Der Bewerber muss 1. auf einem vom „New York Board of Regents“ anerkannten amerikanischen College den Bachelors Grad erworben haben. — 2. Er muss fließend englisch, deutsch, französisch und lateinisch lesen und 3. in englisch und deutsch mit Leichtigkeit schreiben können. — 4. Er muss von zwei der älteren germanischen Dialekte Elementarkenntnisse besitzen. — 5. Er muss in der Geschichte der deutschen Literatur bewandert sein. — 6. Er muss den

Nachweis erbringen, dass er imstande ist, Originaluntersuchungen in der deutschen Sprache und Literatur anzustellen.

— 7. Er darf nicht über 25 Jahre alt sein.

Dem Sieger im Wettbewerb um das Stipendium obliegen folgende Pflichten: 1. Sich am 1. Oktober 1911 beim Komitee zu melden. — 2. Seine Zeit dem Studium der deutschen Sprache und Literatur unter Leitung des Komitees und wo immer es von diesem bestimmt wird, zu widmen; wenigstens sechs Monate des Jahres hat er in Deutschland zu verbringen. — 3. Unter Leitung des Komitees die Resultate seiner Forschungen zu veröffentlichen. Der Stipendiat kann das Stipendium noch ein zweites Mal zugesprochen erhalten, wenn er Ausserordentliches leistete.

Die bisherigen Inhaber des Stipendiums (nebst Angaben der von ihnen nach den obigen Bestimmungen veröffentlichten Spezialarbeit) waren: Ernst Otto Ludwig Eckelmann, 1909 Student in Harvard: „Schillers Einfluss auf die Jugenddramen Hebbels“. — Charles Allyn Williams, seit 1909 Lehrer des Deutschen an der Universität Illinois: „Zur Liederpoesie in Fischarts Gargantua“. — George Henry Danton, Professor des Deutschen am Butler College: „Tieck-Studium“. — Robert McBurney Mitchell, Lehrer des Deutschen an der Brown-Universität: „Heyses Novellentchnik“. — Oskar C. Burkhard, Hilfsprofessor des Deutschen an der Universität Minnesota: „Über die Technik in der Exposition bei Schiller“. — Frä. Gertrude Schoepferle, studierte im Wintersemester 1908 in München, nachher an der Sorbonne, Paris, wo sie heute noch ist: „Studien über die Quellen der Tristan-Legende“. — John Whyte, Graduierte der Northwestern University in Watertown, Wis., studiert z. Z. in Leipzig. — Edward S. Lauer, Graduierte der Universität Michigan, lehrt Deutsch an der Universität Iowa. — Der gegenwärtige Inhaber des Ottendorfer Stipendiums ist Albert William Aron von der Nebraska Universität, der z. Z. in Leipzig seinen Studien obliegt.

Die Ernennung des Stipendiaten für das Studienjahr 1911—12 wird ungefähr um die Mitte März 1911 erfolgen.

Zum Lehrertage auf deutschem Boden.

Prof. Hugo Münsterberg (Berlin) schreibt: „Ihr Brief mit dem beigelegten Aufruf zur Deutschlandfahrt interessiert mich aufs lebhafteste. Ich halte die Idee einer solchen gemeinsamen Deutschlandreise deutsch-amerikanischer Lehrer und Lehrerinnen

für eine ausserordentlich glückliche, und ganz besonders wird die Abhaltung eines deutschamerikanischen Lehrertages auf deutschem Boden geradezu ein kulturpolitisches Ereignis bedeuten. Jeder der Teilnehmer und Teilnehmerinnen wird eine ungewöhnliche Fülle Anregungen zurückbringen und Deutschland wird es sicherlich nicht an einem glänzenden Willkommen für alle Beteiligten fehlen lassen. Die geplante Lehrerschaft entspricht so vollkommen den Grundwünschen des Amerika-Instituts, dass ich mit grossem Vergnügen die wärmste Unterstützung Ihres Planes von seiten des Amerika-Instituts verspreche. Wir sind gern bereit, von unserer Seite hier alles zu tun, was die Pläne der deutschamerikanischen Lehrerschaft fördern kann, und was der Fruchtbarkeit der Reise und des Lehrertags dienstbar sein könnte. Insbesondere werden wir gern für Sie Beziehungen anknüpfen und in Deutschland selbst für das grosse Unternehmen Stimmung machen. Meiner Ansicht nach ist die auf 3–500 Personen berechnete Teilnehmerzahl viel zu klein geschätzt. Mehr als tausend sollten sich an dieser bedeutsamen Kundgebung beteiligen, wenn ja auch freilich die technischen Schwierigkeiten dadurch wachsen würden. Der Gewinn für die Schulen würde ein so grosser sein, und das Unterrichtswesen an vielen Orten so kräftige neue Impulse empfangen, dass es wohl zu wünschen wäre, dass die Schulen und städtischen Behörden selbst die Lehrer und Lehrerinnen für diese Fahrt besonders unterstützen würden. Ich bin überzeugt, dass es möglich sein wird, hervorragende deutsche Persönlichkeiten für Reden und Ansprachen in den verschiedenen deutschen Städten zu gewinnen, und die Teilnehmer in wirkliche intensive Fühlung mit deutscher Kultur im allgemeinen und mit deutschen pädagogischen Bestrebungen im besonderen zu bringen. . . . Jedenfalls will ich bereits heute an der Schwelle dieser Erörterungen Ihnen versichern, dass Sie auf die Förderung des Planes durch das Amerika-Institut jederzeit werden rechnen können.“

Prof. W. Rein, Jena (2. Mitteilung): „Haben Sie herzlichen Dank für Ihren Brief, der mich sehr interessiert hat. Ich hoffe, dass Sie mir auch weiterhin Nachricht zukommen lassen. Sie sehen mich jederzeit bereit, Ihnen zu dienen. Sehr gern übernehme ich die Führung durch Jena, vor allem in der Universität sowie in den neuen Schulen der Stadt, dem Volkhaus, der Zeiss-Stiftung etc. Ich würde mich freuen, wenn Sie einen Tag Jena widmen könnten,

und heisse Sie und die Kollegen herzlich willkommen.“

Aus Washington. Mitteilungen, die dem Sonderausschusse zugegangen sind, beseitigen jeden Zweifel darüber, dass in den offiziellen Kreisen Deutschlands die hohe Bedeutung der geplanten Deutschlandreise richtig erkannt wird, und dass auf deren tatkräftige Unterstützung mit Bestimmtheit zu rechnen ist.

New York. Dem Ausschusse sind auch viele ermutigende Zuschriften aus hiesigen Lehrerkreisen zugegangen, aber es wäre doch zu wünschen, dass noch mehr Lehrer ihre Schüchternheit ablegen und sich frisch und fröhlich zur Fahrt anmelden würden. Die überwiegende Anzahl der bis jetzt Angemeldeten sind Lehrerinnen. Gar mancher Lehrer hält es nicht einmal der Mühe wert zu antworten.

Prof. Sylvester Primer, von der „University of Texas“, schreibt: „Mit der Idee eines nationalen Deutschamerikanischen Lehrertags im Jahre 1912 und einer Deutschlandfahrt bin ich ganz einverstanden und melde mich als Teilnehmer daran... und verspreche, mein Möglichstes zu tun, Ihnen behülflich zu sein. Ich habe eingehende Studien über „die Moderne“ gemacht und könnte in irgend einer Sitzung des Lehrerbundes etwas darüber vorlesen, wenn Sie es wünschen.“

Mrs. O. P. Klopsch, Peoria, Ill.: „Ich interessiere mich lebhaft für die für den Sommer 1912 geplante Deutschlandfahrt der Lehrer. Würden Sie die Güte haben, mir Näheres über dieselbe mitzuteilen? Es könnte sein, dass ich Propaganda für die Reise machen wollte.“

Aus Cassel hat der Sonderausschuss folgende Zuschrift erhalten: (20. Dez.): „Herr Albert Strasshoeffer, Cleveland, übermittelte uns den „Wächter und Anzeiger“ vom 19. v. Mts., aus dem wir entnommen haben, dass die deutschamerikanischen Lehrer für 1912 eine Gesellschaftsreise nach Deutschland beabsichtigen. Zu unserem grössten Bedauern ist in dem vorläufigen Programm ein Besuch Cassels und der Wilhelmshöhe nicht vorgemerkt. Wir gestatten uns daher, hiermit durch Sie an den verehrlichen Vorbereitungsausschuss die ergebene Bitte zu richten, auch unsere Stadt und die weltberühmte Umgebung in den Besichtigungsplan einzuziehen. Der Vorsitzende des Casseler Lehrervereins, Herr Georg Hassenpflug, hat uns versichert, dass der von ihm vertretene Verein es sich zur besonderen Ehre anrechnen werde, die deutschamerikanischen

Kollegen hier begrüßen zu dürfen. Für preiswerte Unterkunft in hiesigen Hotels, gegebenenfalls für Freiquartiere bei Lehrerfamilien, wird Sorge getragen werden. Die günstige Lage Cassels im Eisenbahnnetz der Durchgangszüge macht den Besuch ohne grossen Zeitverlust möglich. Wir erlauben uns daher, Ihnen ergebenst vorzuschlagen, auf der Fahrt von Berlin nach Köln in Cassel Aufenthalt zu nehmen oder von Eisenach aus unsere in 2 Stunden Bahnfahrt erreichbare Stadt zu besuchen. Dass sich ein solcher Besuch wohl verlohnt, möge Ihnen die Lektüre des anliegenden Führers beweisen. In zwei Tagen können die Hauptsehenswürdigkeiten unter unserer Führung in Augenschein genommen werden. Indem wir unsere Dienste in jeder Hinsicht gern zur Verfügung stellen, hoffen wir einen zusagenden Bescheid zu erhalten.

Hochachtungsvolle
Städtische Verkehrskommission der Residenz Cassel:

Hippich.“

Weitere Anmeldungen sind aus Milwaukee, Cleveland, New York und New Jersey eingelaufen. Aus Chicago und St. Louis noch keine einzige. Auch die Dirigenten der deutschen Gesangsvereine haben sich unserem Plane gegenüber äusserst wohlwollend gegenübergestellt und durch ein Sonderschreiben die Her-

ren Kollegen von der anderen Fakultät sehr eindringlich zur Deutschlandfahrt aufgefordert.

Dr. A. R. Hohlfeld, University of Wisconsin, Madison, Wis., schreibt: „Ich stehe Ihrem schönen Plane nicht nur sympathisch, sondern enthusiastisch gegenüber und hoffe von Herzen, dass er sich im vollsten Umfange und mit bestem Erfolg verwirklichen wird. Leider bin ich persönlich ganz ausser Stande, selbst mich daran zu beteiligen, da meine Pläne für den Sommer 1912 mir eine Europareise verbieten.“ — (Der Ausschuss gibt jedoch die Hoffnung nicht auf, dass diese Pläne doch noch geändert können — im Interesse einer grossen Sache).

Zur Kenntnisnahme: Vielseitigen Anfragen entsprechend teilt der Vorsitzende des Sonderausschusses mit, dass bis jetzt \$132 als Anmeldegebühren eingelaufen sind, hiervon wurden soweit \$112 für Drucksachen, Porto, Agitationskosten etc. verausgabt. Unser Geschäftsführer, Herr L. F. Thoma, hat für die riesige Arbeit, die er schon geleistet hat, noch keinen Cent Vergütung erhalten; nichtsdestoweniger ist er Tag und Nacht für das Gelingen der Deutschlandfahrt tätig. Herrn Thomas organisatorisches Talent kenne ich seit Jahrzehnten, aber dass an ihm ein gewiegter Diplomat verloren gegangen ist, können selbst einige Diplomaten, mit denen wir soweit zu tun hatten, bestätigen.

III. Umschau.

Vom Seminar. Das neue Tertial hat am 3. Januar seinen Anfang genommen, die Arbeit schreitet rüstig weiter in allen Abteilungen der Schule. Am 27. des Monats besuchte Herr Prof. Heller als Mitglied des Prüfungsausschusses die Klassen, um die Arbeiten zu beobachten. Sein Urteil ist auch diesmal sehr befriedigend ausgefallen. Der literarische Verein beschäftigte sich in seiner Januarversammlung mit einer Auswahl von Aufsätzen und Gedichten. Es wurde auch bekannt gemacht, dass die Normalklassen im April das Lustspiel „Der Bibliothekar“ von Gustav v. Moser in einem der städtischen Theater aufzuführen gedenken. Die Leitung und Einstudierung hat Herr Lenz übernommen. Der zu erwartende Überschuss soll, um damit für künftige Jahre ein Beispiel zu geben, dem Seminar als Geschenk der Normalklassen übergeben werden.

Lehrer, welche die Absicht haben, die diesjährige Versammlung der N. E. A. in San Francisco zu besuchen, dürften in dem vom Ausschuss der Liga veröffentlichten Prospekt eine Menge Auskunft erhalten über Preise, Verpflegung und Sehenswürdigkeiten, die im Anschluss an eine Beteiligung in Kalifornien zu geniessen sind. Wir wollen zwar niemand abspenstig machen, der sich an unserem eigenen Lehrertag in Buffalo zu beteiligen gedenkt, — im Gegenteil, wer nach San Francisco gehen kann, kann auch noch ausserdem erst recht nach Buffalo, — wir wollen nur auf den Fleiss des Ausschusses der N. E. A. hinweisen.

Die Universität von Kalifornien hat zwei Indianer ihrer Fakultät hinzugefügt. Sie werden Vorlesungen halten über Leben und Geschichte ihrer

Stämme. Phonographische Berichte der Vorlesungen sollen für künftige Fälle aufbewahrt werden.

Im Dezember trat John D. Rockefeller von seiner Verbindung mit der Universität von Chicago zurück mit einer abermaligen Gabe von zehn Millionen Dollars. Seit 1889 hat er im ganzen 35 Millionen Dollars an die Universität geschenkt. Von seiner letzten Stiftung bestimmte Rockefeller \$1,500,000 zur Errichtung einer Kapelle, deren Bauart dem Campus ein besonderes Gepräge geben und gleichzeitig den religiösen Zweck der Universität betonen soll.

Der Unabhängige Bürgerverein von Maryland ernannte in seiner Jahresversammlung am 27. Januar seinen langjährigen verdienten Präsidenten John Tjarks zum Ehrenpräsidenten, eine Ehrung, zu welcher auch wir unsere herzlichsten Glückwünsche darbringen. Die neuen Beamten des Vereins sind für das neue Geschäftsjahr die folgenden: Albert L. Fankhänel, Präsident; Richard C. Sandlass, 1. Vizepräsident; Heinrich Türk, Sekretär; Konrad C. Rabbe, Schatzmeister; August Röder, Finanzsekretär.

Der „Wächter und Anzeiger“ berichtet aus Cleveland von den grossen Anstrengungen, welche gegenwärtig vom dortigen deutschen Schulverein gemacht werden, einen Stipendienfonds von \$5000 aufzubringen. Diese Summe wäre notwendig, damit aus den Zinsen regelmässig ein Schüler ins Nationale Deutschamerikanische Lehrerseminar entsandt werden kann. Mit gewohnter Energie hat der Schulverein die Sammlung in Angriff genommen, und die gute Sache und nicht zum mindesten sein rühriger Sekretär Max Silz werden das gesteckte Ziel schon zu erreichen wissen; auch hat ja das dortige Deutschtum mehr als in irgend einer anderen grossen Stadt die nicht zu unterschätzende Unterstützung der deutschen Presse.

Die allgemeine traurige Lage der deutschen Theaterverhältnisse in Amerika haben bei vielen den Gedanken gezeitigt, ob nicht eine einzige gute Theatertruppe im Stande wäre, Besseres zu leisten als zwölf. Auch die geringeren Kosten sprechen zu Gunsten eines solchen Zusammenschlusses. Der Vorstand des Nationalbundes sieht darin sogar die einzige Rettung der deutschen Bühne in Amerika und hat zum Vorsitz der Theaterausschusses des Bundes Herrn Max A. Silz von Cleveland, O., ernannt, der ebenfalls für diese

Idee ein grosses Interesse zeigt. Wir gratulieren dem Nationalbund und der Sache zu dieser Wahl, wissen wir doch von Herrn Silz, dass er nie ein Amt bloss der Ehre halber annimmt, sondern um etwas zu leisten.

In Württemberg herrscht Lehrermangel. Im Bezirk Calw hat ein Lehrer 143 Schüler, ein anderer 118, an einem dritten Ort zwei zusammen 239 Schüler zu unterrichten. Im Bezirke Herrenberg werden als Schülerzahlen für einen Lehrer genannt 129, 110, 108, 107, 199.

Gustav Wustmann †. Am 22. Dez. 1910 ist in Leipzig der bekannte Sprachforscher und Historiker Gustav Wustmann im Alter von 67 Jahren gestorben. Wustmann war einige Jahre Lehrer am Nicolai-Gymnasium in Leipzig gewesen und dann in die dortige Stadtbibliothek übergetreten, deren Leitung ihm seit 1881 unterstand. Neben seinen Schriften zur Geschichte der Stadt Leipzig hat er sich durch sein Buch „Allerhand Sprachdummheiten“ einen Namen gemacht. Mit diesem Werke, das weiteste Verbreitung fand, hat er sich um die Verbesserung und Vereinfachung unserer Schriftsprache grosse Verdienste erworben und zur Schärfung des Sprachgefühls viel beigetragen. Trotz der vielen Anfechtungen, die das Werkchen durch die Haltung der Bequemen und „Sprachübermenschen“ erfuhr, hat es sich frisch und befruchtend bis auf den heutigen Tag erhalten und ist Tausenden mehr als ein Nachschlagebuch gewesen. Vor einiger Zeit brachte er auch längst vergessene Lieder aus der Zeit unserer Grosseltern wieder an die Öffentlichkeit, indem er sie unter dem Titel „Als der Grossvater die Grossmutter nahm“ zu einer kleinen hübschen Anthologie zusammenstellte.

Von der hamburgischen Schulsynode wurde eine Reform des Elementarunterrichts beschlossen. In Zukunft sollen die Kinder während des ganzen ersten Schuljahres nur mit Spielen, Malen, Modellieren und Spaziergehen beschäftigt werden. Der Lese-, Schreib- und Rechenunterricht beginnt erst im zweiten Schuljahr.

Wie in Hamburg hat auch die Schulverwaltung in Breslau auf eine Eingabe des Breslauer Lehrervereins beschlossen, mit der Arbeitsschule einen praktischen Anfang zu machen. Mit dem Beginn des neuen Schuljahres sollen drei Knaben- und drei

Mädchenschulen nach dem Grundsatz der Arbeitsschule eingerichtet werden.

Ein weiterer Fortschritt ist im Lehrerbildungswesen Württembergs erfolgt. Der „Staatsanzeiger“ gibt bekannt, dass vom Frühjahr 1911 an die 6jährige Ausbildungszeit für die Volksschullehrer eingeführt werde. Die im Frühjahr 1911 eintretenden Zöglinge haben 6 Jahre in der Lehrerbildungsanstalt zu verbleiben, während die früher Aufgenommenen noch nach 5jähriger Ausbildung das Seminar verlassen. Nach dem neuen Lehrplan ist das Französische, das bisher ein Freigegegenstand war, zum Pflichtfach geworden. Damit ist wiederum eine Forderung der fortschrittlichen Lehrerschaft erfüllt.

Einen Beweis verständnisvoller Anteilnahme an der Erhaltung des Ausland-Deutschtums hat soeben Württembergs Hauptstadt erbracht. Bei Einführung von neuen Auflagen der Lehrbücher an ihren Volksschulen haben die städtischen Behörden die abgelegten Auflagen dem Verein für das Deutschtum im Ausland zu Nutz und Frommen deutscher Auslandsschulen überwiesen. Ganze Berge von Fibeln und Lesebüchern wurden eingesammelt. Die ersten Sendungen gehen schon in diesen Tagen nach Brasilien und an die schwäbischen Kolonisten nach Palästina ab. Jedes Buch trägt die Inschrift: „Die Stadt Stuttgart im Schwabenland und ihre Schulkinder ihren lieben jungen Landsleuten im Ausland.“

„Schulmeister.“ Der siebzehnjährige Töpferlehrling Hermann Rapp in Insterburg wurde von dem dortigen Schöffengerichte im August d. J. zu zehn Mark Geldstrafe verurteilt. Rapp, der früher die Fortbildungsschule besuchte, hatte auf der Strasse seinem ehemaligen Lehrer das Wort „Schulmeister!“ zugerufen. Die gegen das Urteil eingelegte Berufung wurde von der Strafkammer kostenpflichtig mit der Begründung verworfen, dass mit dem Ausdruck „Schulmeister“, der früher für einen Lehrer ehrenhaft war, jetzt eine gewisse Missachtung verbunden sei.

In Merseburg ist eine wahlfreie Schulkinder-Unfallversicherung an der städtischen Höheren Mädchenschule eingeführt worden. Die Eltern haben ihr Kind für den Preis von jährlich 1.20 M. gegen Unfälle während der Dauer des Schul- und Turnunterrichts versichert. Für jährliche M. 1.50 Versicherungsbetrag sind auch etwaige

Unfälle auf dem Wege von und zu der Schule mitversichert. Für die Schulleitung bzw. Lehrer bietet diese fakultative Versicherung in vielen Beziehungen eine gewisse Entlastung. Es sind Wünsche der Ortspresse mitgeteilt, wonach Eltern derartige Versicherungsabschlüsse auch für die Knaben willkommen wären.

Es ist der lebhafteste Wunsch aller Schulfreunde, die deutsche Unterrichtsausstellung der Brüsseler Weltausstellung vor Auflösung zu bewahren. Im Kultusministerium hat man deshalb den Gedanken, der als Richtlinie bei allen Vorarbeiten für diese Ausstellung gedient hat, festgehalten, die Unterrichtsausstellung möglichst als Ganzes für ein künftiges Reichsschulmuseum so zu erhalten, wie es in Brüssel sich darstellt, und wie es dort allgemein Anerkennung und Interesse gefunden hat. Der Berliner Gymnasiallehrerverein hat einen Ausschuss gewählt, der dafür tätig sein soll, dass die deutsche Unterrichtsausstellung, so wie sie ist, nach Berlin überführt werde. Es wäre sehr zu wünschen, dass dieser Ausschuss Erfolg haben möge; und zu bedauern wäre es, wenn die wertvollen Ausstellungsgegenstände zerstört und zerstreut würden. Es soll nicht wieder so gehen, wie nach den Ausstellungen von St. Louis und Chicago, dass die Arbeit vieler tüchtiger Männer und reichlich aufgewandte Mittel spurlos verloren gehen. Erhält man die Brüsseler Unterrichtsausstellung, so ist damit ein Grundstock gesichert, der zu einem Reichsschulwesen anwachsen kann.

Die Pension der Lehrer an Privatschulen. Die Absicht privater Schulen, durch den Anschluss an eine Ruhegehaltskasse, insbesondere an die Allgemeine deutsche Pensionsanstalt für Lehrerinnen und Erzieherinnen in Berlin, ihren Lehrkräften für den Fall dauernder Dienstunfähigkeit eine angemessene Pension zu sichern, hat seitens der staatlichen Schulaufsichtsbehörde nicht immer die im Interesse der Sache erforderliche Unterstützung gefunden. Der Kultusminister sieht sich daher veranlasst, ausdrücklich zu betonen, dass es nur mit Freuden begrüßt werden kann, wenn seitens der Privatschulen in immer weiterem Umfange danach gestrebt wird, den an ihnen angestellten Lehrpersonen für den Eintritt dauernder Dienstunfähigkeit eine gesicherte Zukunft zu bieten. Es ist demnach durchaus statthaft, wenn in den Fällen, in denen um die Gewährung

einer Staatsbeihilfe zur Unterhaltung privater Mädchenschulen gebeten wird, die von der Anstalt für die Lehrerinnen zu entrichtenden Versicherungsbeiträge in den Haushaltsplan eingestellt werden.

Genieschulen. Individualisierung wird mehr und mehr zur Forderung des Tages auf dem gesamten Gebiete der Erziehung. Man beschränkt sich dabei nicht bloss auf eine möglichst eingehende Berücksichtigung der besonderen Eigenschaften und Fähigkeiten jedes einzelnen Schülers, sondern man geht auch mehr und mehr dazu über, Sonderschulen und Sonderklassen — sowohl für diejenigen, die in ihrer geistigen und körperlichen Entwicklung zurückgeblieben sind, als auch für solche Schüler, die über den Durchschnitt hinausragen — einzurichten. Die Einrichtungen des Mannheimer Systems: Hilfsschule, Förderklassen und Sonderklassen für Schüler, die von der Volksschule zur höheren Schule übergehen wollen, bezeichnen diese Bewegung auf dem Gebiete der Volksschule.

Neuerdings scheint sie auch auf die höheren Schulen übergreifen zu wollen. Wie gemeldet wird, will man im Herbst in Berlin eine Sonderklasse errichten, der besonders tüchtige Schüler, die das Pensum der Untertertia eines humanistischen Gymnasiums erledigt haben, zugeführt werden sollen. In diesen Sonderklassen soll der Nachdruck je nach Neigung und Veranlagung der Schüler entweder auf die mathematisch-naturwissenschaftlichen oder auf die sprachlich-historischen Fächer gelegt werden. In Nr. 26 der „Umschau“ wendet sich Dr. Franz Leyers gegen diesen Plan. Er sagt: „An sich ist das Bestreben, jeden heranwachsenden Menschen möglichst individuell, d. h. nach seinen Neigungen und Fähigkeiten zu behandeln, ohne jeden Zweifel richtig. Aber man kann auf der anderen Seite bei Neueinrichtungen, die sich doch stets als Experimente mit jungen Menschenleben darstellen, nicht vorsichtig genug sein.“ Nachdem Dr. L. untersucht hat, was die Aufnahme in die Sonderklasse für die Auserwählten bedeutet (Auswahl! Was will man mit den Schülern der Genieklasse anfangen? Welche Folgen wird der Besuch der Sonderklassen für das praktische Leben der „besonders Befähigten“ haben?), und welche Folgen die Errichtung einer Sonderschule für die Nicht-Auserwählten haben wird, kommt er zu folgendem Schluss: „Nach alledem erscheint mir die Einführung einer Sonderklasse für „besonders Befähigte“ nicht empfehlenswert. Jedenfalls ist sie ein Experi-

ment mit dem Leben, dem Lebensglück junger Menschen. Und daher muss man allen Eltern dringend davon abraten, ihre Kinder dazu herzugeben. Die Versuchung ist zwar recht gross für ein Elternherz, den Sohn unter die Genies einzureihen zu sehen. Aber sie werden gewiss mehr im Interesse ihres Kindes handeln, wenn sie dieser Versuchung widerstehen.“

Zur Reform der höheren Schulen. Schulrat Kerschensteiner in München hat nun mit anderen hervorragenden Männern Süddeutschlands wie Theodor Fischer, Hans Cornelius, Riemerschmid und Prinz Ernst von Sachsen-Meiningen ein Programm zur Fortbildung der höheren Schulen aufgestellt. Wir entnehmen diesem Programm folgendes: Als Mittelglieder zwischen Volks- und Hochschule sind verschiedene Schulgattungen notwendig. Aufgabe der höheren Schule sei, eine sittliche Persönlichkeit zu erziehen, die die Kulturgüter unserer Zeit ihrem Werte nach richtig zu schätzen und an deren Schaffung mitzuwirken befähigt ist. Hierzu ist in erster Linie erforderlich, dass auf der höheren Schule eine Sache ganz und tief, nicht wie viele halb und oberflächlich getrieben werde. Deshalb soll jede höhere Schule ein Hauptfach oder eine innerlich eng verbundene Gruppe von Fächern zum Grundpfeiler des ganzen Erziehungssystems machen. Ein ergänzender Unterricht soll dem Schüler die Kenntnis und das Verständnis der ausserhalb des Hauptfachs gelegenen Kulturgüter vermitteln, aber mit wohlüberlegter Beschränkung des Lehrstoffes und mit bescheidenem Lehrziel: Es ist nicht Überlieferung von gedächtnismässigem Lernstoff, vor allem nicht systematische Vollständigkeit des Unterrichts in irgend einem Wissensgebiet, sondern Verständnis für die Eigenart jedes Faches, Einführung in die Arbeitsmethoden und Entwicklung der Fähigkeit und Lust zu selbständiger Arbeit zu fordern. Demgemäss sind die bestehenden höheren Schulen in folgender Weise umzugestalten: In der Oberrealschule haben die mathematisch-wissenschaftlichen Fächer den Grundpfeiler zu bilden; als ergänzendes Pflichtfach ist eine moderne Sprache zu betreiben. Das Realgymnasium ist in ein neusprachliches Gymnasium umzuwandeln, das die gründliche Erfassung der Kultur der Engländer und Franzosen anstreben müsse; ergänzendes Pflichtfach sei der mathematisch-wissenschaftliche Unterricht. Das altsprachliche Gymnasium soll wieder wahrhaft humanistisch wer-

den, indem es fester auf dem sprachlich-historischen Grundpfeiler gestellt wird, wobei die grammatisch - sprachliche Schulung in den unteren und mittleren Klassen zum Abschluss gebracht werden, auf der Oberstufe aber wesentlich in den Hintergrund treten müsste, sodass der Bildungswert der Antike für den Schüler in viel intensiverer Weise als bisher fruchtbar gemacht werden könnte. Mathematisch - naturwissenschaftlicher Unterricht tritt auch hier als ergänzendes Pflichtfach durch alle Klassen hinzu. Auf der Oberstufe sämtlicher Anstalten müsste dem Schüler Zeit und Gelegenheit gegeben werden, einen ihrer Neigung oder den besonderen Voraussetzungen des beabsichtigten Fachstudiums entsprechenden fakultativen Unterricht zu besuchen. Die körperliche Entwicklung muss zu ihrem Rechte kommen, daher sind Stunden zu beschränken. Für die Erreichung eines erzieherischen Erfolges sind die Lehrer wichtiger als die Schulorganisation; deshalb ist eine Lehrervorbildung, die 5 Jahre Hochschulbildung umfasst, zu fordern.

Jugendfürsorge. Vom 29. Sept. bis 2. Okt. ds. Js. veranstaltet die Deutsche Zentrale für Jugendfürsorge in München den 2. deutschen Jugendgerichtstag. Tagesordnung: 29. Sept. 1. Stand der Jugendgerichtsbewegung in Deutschland, Österreich, England und der Schweiz. 2. Organisation und Zuständigkeit der Jugendgerichte. Nachmittags 4 bis 7 Uhr Besichtigung der verschiedenen Münchener Anstalten für Jugendfürsorge. 30. Sept. 1. Die Jugendgerichte im Vorverfahren. 2. Besonderheiten des Hauptverfahrens gegen Jugendliche. 1. Okt. 1. Strafe und Erziehungsausnahmen. 2. Zusammenwirken der Jugendgerichte mit anderen Behörden.

Wenn sich diese Vorträge auch in erster Linie auf die juristischen Verhältnisse der Jugendfürsorge beziehen, so sind sie doch für alle, die auf diesem Gebiete tätig sind, von grossem Interesse. Es ist deshalb wünschenswert, dass solche Versammlungen gut besiekt werden.

Die „Magdeburger Zeitung“ berichtet aus Saloniki, dass an der dortigen deutschen Schule, wie schon länger auch in Konstantinopel, unentgeltliche Abendkurse zur Erlernung der deutschen Sprache eingerichtet wurden, die zahlreich besucht werden; der eine von Offizieren und Beamten, der andere von Angehörigen des Handelsstandes. Der Schulrat bemüht sich zur Zeit eifrig darum, die Anstalt noch weiter auszuweiten, da die Erlernung der deutschen

Sprache in der Türkei immer wichtiger werde.

Mehr Nationalgefühl. Ein Ministererlass für die höheren Schulen in Württemberg schreibt vor, dass die wachsende Verbreitung des Deutschtums im Ausland und der Anteil der Deutschen an der Weltwirtschaft im Unterricht mehr als bisher berücksichtigt werden soll. Die Abiturienten und die mit dem Einjährig-Freiwilligenzeugnis abgehenden Schüler sollen über die deutschen Bauernsiedelungen im Osten Europas, in Palästina, Südbrasilien, den La Plata-Staaten, über die deutsche Einwanderung in Nordamerika, Australien und Südafrika und über die Bedeutung deutschen Wesens in diesen Ländern unterrichtet sein, ebenso über die Verbreitung der deutschen Sprache und den Wert der deutschen Schulen im Ausland. Und ebenso verdienstlich wie offen heisst es weiter: „Im Zusammenhang mit diesen Gegenständen muss auch auf die Tatsache hingewiesen werden, dass die Angehörigen anderer Nationen bei ihrem Aufenthalt im Ausland ihre Nationalität offener bekennen als die im Ausland lebenden Deutschen. Die gerade und fast nur bei den Deutschen weit verbreitete Unsitte, sofort nach der Ankunft im fremden Lande die Vornamen, häufig auch die Geschlechtsnamen in die Sprache ihres neuen Aufenthaltsortes umzuändern oder ihr wenigstens anzupassen (z. B. Karl in Charles, Carlos, Müller in Meunier, Burkhard in Bourcart, Fischer in Fisher etc.) ist den anderen Nationen fremd und unverständlich. Der hierbei sich offenbarende Mangel an nationaler Selbstachtung wird den Deutschen vielfach als Ausfluss eines skrupellosen ungesunden Geschäftssinnes und als ein Nationalfehler bezeichnet. Da hierdurch das Ansehen des Deutschtums im Ausland und des ganzen deutschen Volkes gefährdet wird, ist den Schülern das Unwürdige und Beschämende einer solchen Verleugnung der Stammeszugehörigkeit und der Muttersprache nachdrücklich vor Augen zu führen. Die Schulvorstände werden angewiesen, die Lehrer auf das Vorstehende hinzuweisen und es gegebenenfalls in einem Konvent zur Besprechung zu bringen.“

Das Landeslehrerseminar von Luxemburg steht vor einer vollständigen Um- und Neugestaltung. Mit dem Abgang des derzeitigen Direktors wird dasselbe aufgehoben, und die Seminaristen empfangen ihre Allgemeinbildung da, wo sie jeder Gebildete empfängt, auf dem Gymnasium oder Realgymnasium; der Abschluss erfolgt durch

einen Fachkursus. Das klerikale, aber doch liberal vertretene Luxemburg dürfte somit der erste Staat sein, der die Lehrerbildung in dieser Weise gestaltet.

Der rumänische Professor Aurel Popovici hat sich in einer Wiener Zeitschrift über den Wert ausgesprochen, den er der deutschen Sprache für sein Land und Volk beilegt. Er nennt sie für den Rumänen eine geradezu unerlässliche Bedingung des Fortschritts und billigt daher, dass sie in den rumänischen Mittelschulen von der zweiten bis achten Klasse verbindliches Lehrfach ist. Deutsch wird immer mehr die Verkehrssprache von Osteuropa.

Der Jahresbericht des „Enseignement Primaire“ in Frankreich für 1910 ist uns soeben zugegangen. Er enthält eine ungemein sorgfältig zusammengestellte Statistik aller Schulangelegenheiten wie Lehrpläne, Prüfungsvorschriften, Liste der Schulbeamten und Kandidaten, Ausschussberichte u. s. w. Ein Aufsatz, der nicht gerade in den technischen Rahmen des Buches passt, wohl aber als eine moralische Stellungnahme hineingehört, ist: „A Propos de „Chantecler“ von R. Périé, Inspecteur d'Académie honoraire. Er fasst die Kritik in einen Satz vom Bücherlesen überhaupt zusammen in: Man lasse kein Buch in die Bibliothek eines Volkes ein, das im Stande sein könnte, es zur Selbstverachtung zu führen.

La Educacion Hispano-Americana betitelt sich eine neue in Spanien (Madrid) und Buenos Ayres erscheinende pädagogische Zeitschrift. Die erste Nummer macht einen recht guten Eindruck in jeder Hinsicht; sie kann in den spanischen Ländern viel Gutes wirken. Leider erscheint sie aber mit der Erlaubnis der kirchlichen Obrigkeit, und mit dieser Einseitigkeit beurteilt sie auch Werke wie Rein's Encyclopädisches Handbuch der Pädagogik.

In der pädagogischen Zeitschrift „Il Corriere delle Maestre“ veröffentlicht Prof. Guido Fabiani das Ergebnis einer von ihm über die materielle Lage der Volksschullehrer in Italien durchgeführten Untersuchung. Hierbei wurden Besoldungen festgestellt, die für Italien einen wahren Schandfleck bedeuten. Selbst in der Provinz Mailand existiert ein Minimum von 94 Centesimi pro Tag. Dieses sinkt aber in anderen Provinzen, besonders im Süden des Landes, bis auf 23 Centesimi herab. Ja, in der Provinz Teramo gibt es einen Schulmeister, der nur 36 Lire Jahresgehalt hat, also nicht einmal 10

Centesimi pro Tag. Unter diesen Umständen darf es nicht verwundern, wenn diese armen Teufel von Jugendbildnern alle erdenklichen Nebenbeschäftigungen treiben, um nicht Hungers zu sterben. Viele bebauen ein Stückchen Feld, andere hüten die Herden der Gemeinden, andere wieder betätigen sich als Schneider und Schuhmacher. In der Provinz Como vereinigt ein Lehrer mit seinem Berufe das Handwerk des Uhrmachers, und in der Nähe von Cagliari versieht der Schulmeister auch das Amt des Briefträgers. Die Lehrerinnen suchen ihr Leben durch verschiedene, ihrer sicherlich nicht würdigen Nebenbeschäftigungen zu fristen, so als Hirtinnen, Wäscherinnen, als Dienstmägde, als Gemütshealerinnen. Übrigens hat diese Untersuchung auch gezeigt, dass ein sehr grosser Teil der italienischen Volksschulen in geistlichen Händen ist, da viele Gemeinden in dieser Weise die Besoldung der Lehrer zu ersparen bemüht sind. Es ist wirklich erstaunlich, dass sich unter diesen Verhältnissen im italienischen Parlament 25 Abgeordnete gefunden haben, die sich gegen den Gesetzentwurf des gegenwärtigen Unterrichtsministers Credaro wenden, durch den die Volksschule verstaatlicht werden soll. Dr. Anz.

Wertvolle Angaben über das australische Deutschum, zumal das in Südastralien, entnehmen die Mitteilungen des Vereins für das Deutschum im Ausland dem an den Verein gerichteten Privatbrief eines südaustralischen deutschen Lehrers. Der Verfasser beklagt zunächst die schnelle Verengländerung des Deutschums in den Städten Australiens, zumal in der jüngeren Generation. Er stellt dem das platte Land als Sitz eines noch kräftig pulsierenden deutschen Lebens gegenüber und rühmt hierbei ganz besonders Südastralien als eine Hochburg australischen Deutschums. Insgesamt bestehen in den fünf australischen Bundesstaaten 70 deutsche Gemeindeschulen. Davon kommen auf Südastralien allein 54, also über 70%. Dann erst folgt Viktoria mit 13, Neu-Südwaales mit zwei, und endlich Queensland trotz seiner starken deutschen Bevölkerung mit nur einer deutschen Gemeindeschule. In den 54 südaustralischen Schulen werden insgesamt 1600 Kinder deutscher Herkunft unterrichtet. Von Südastralien aus ist neuerdings auch mit den etwa 900 Deutschen in Tasmanien angeknüpft, und es scheint sich auch dort ein hoffnungsvolles Arbeitsfeld für deutschen Unterricht zu erschliessen.

Geo. J. Lenz.

IV. Vermischtes.

In der Frage Lernschule oder Arbeitsschule schreibt L. Mittenzwey in „Deutsche Bl. f. erz. Unt.“ Bedenken: 1. Unsere ganze Erziehung krankt an Verweichlichung. 2. Die Arbeitsschule vernachlässigt die geistige Bildung. 3. Die ethische Begründung des proletarischen Arbeitsprinzips ist unheilbar. 4. Die Schulzucht leidet Schaden. 5. Die ganze Reformbewegung ist überhaupt noch lange nicht ausgebrochen. Brauchbares: 1. Der Übergang aus dem vorschulpflichtigen in das schulpflichtige Alter kann ohne schroffen Übergang gestaltet werden. 2. In den Anschauungsunterricht sind anzuschliessen: Vorträge zur Pflege des Hörens und Sehens. 2. Die Betätigung der Hand hat in der Schule grössere Beachtung zu erfahren als seither. Lichtseiten: 1. Die Arbeit der sogenannten Arbeitsschule setzt sich ausserhalb der Schule fort. 2. Manche im Lernen recht schwache Schüler leisten oft im Praktischen Erstaunliches und befriedigen so nach dieser Seite. 3. Der Arbeitsunterricht ist naturgemässer, da ein guter Teil davon ins Freie verlegt werden kann. 4. Arbeitsunterricht ist oft ein guter Prüfstein, um sich zu überzeugen, ob ein Schüler selbst tätig ist oder nicht. 5. Die Schüler haben gegenseitig Interesse an dem, was der einzelne geformt oder gezeichnet hat und kritisieren gegenseitig ihre Arbeiten. 6. Die Arbeitsidee wird zu einem zwingenden Grundsatz für die Säuberung der Lehrpläne.

Die „Deutsche Schulpraxis“ schreibt: Eine äusserst interessante Erscheinung bei intelligenten Kindern ist das selbstständige Bilden von Wörtern, ja, ganzen Wörtergruppen. Man findet dieses Erfindungsvermögen besonders häufig bei sehr lebhaften Kindern, denen beim Erzählen plötzlich eine „Vokabel“ fehlt, die sie dann aus eigener Kraft bilden. So sagt ein sechsjähriges Mädchen z. B. „Nun werden die Bäume bald blumen.“ Oder ein Junge ruft im Eifer des Gefechtes aus: „Das soll nicht gillien.“ Ein Dreijähriges meint: „Das gangt noch nicht.“ Hat das Kind nicht recht? Was kann es denn dafür, dass die Leute so unmögliche Ablauts wie „gehen, ging, gegangen“, sprechen. Man darf nicht zu viel an der Sprache des Kindes verbessern. Die Erziehung zu ei-

ner guten reinen Sprache soll nur durch das Beispiel erfolgen, nur dadurch, dass man selbst richtig spricht, vor allem im Gespräche mit dem Kinde sich nicht gehen lässt. Dann wird man ohne jedes Verbessern auskommen, das doch nur zu leicht die Eigenart des Kindes untergräbt. Denn ein eigenes Ding ist doch so eine Kindererzählung, in der die ganze kindliche Seele liegt. Kein Erwachsener kann und wird die Sätze so setzen, wie es ein Kind tun würde. Wenn wir die kindliche Sprache in ihrer Eigenart hegen und pflegen, dann werden wir auch, was die Worterfindung anbelangt, herrliche Erfolge erleben. Wie prachtvoll klang es, als ein kleines Mädchen kürzlich sagte: „Ich bin ein Engelein und darum bin ich jetzt unsehbar.“ Und ein Junge, der seine Mutter umarmte und dabei freudestrahlend ausrief: „Mutterchen, du bist so liebesfreudig.“

Erziehung zum Kunstgenuss. K. Kubbe. „Pädagog. Stud.“ 10, Heft 4. 1. Wer rechten Kunstgenuss haben will, muss ein feiner Beobachter sein. 2. Zur Pflege des Kunstgenusses bedarf der Unterricht der Kultur der Beobachtung. 3. Die Beobachtung hat von der Natur auszugehen. 4. Wenn der Unterricht sich auf eine Kultur der Beobachtung einlassen will, so muss er mit Zielen arbeiten. 5. Aller Unterricht, der zum Kunstgenuss erziehen will, muss klare und starke Zielvorstellungen wecken. 6. Der Unterricht führe die ästhetische Analyse herbei. 7. Der Gipfelpunkt des Unterrichts sei die ästhetische Betrachtung.

Über Reformpädagogik urteilt Regener in seiner Schrift über dieses Thema: Die Reformpädagogik ist masslos in ihrem Hasse gegen alles Bestehende, masslos und ungerecht in der Beurteilung des Bestehenden. Die bestehende Schule ist wert, dass sie zu Grunde gehe. In der Überzeugung von der Ursprünglichkeit, Grösse und Güte ihres Tuns meinen die Reformer, alles über den Haufen werfen zu können und zu müssen. Oft hat man das Gefühl, dass es den Reformschriftstellern mehr auf drastische Wirkung als auf Gerechtigkeit in der Beurteilung des Bestehenden ankomme. Wenn ein Historiker nach 100 oder 200 Jahren eine Geschich-

te der Schule schreibt, wie sie in unserer Zeit gewesen ist, und sich dabei auf die Reformschriften stützt, so wird er zu dem Ergebnis kommen, dass es in unserer Zeit kaum etwas Nichtsnutzigeres gegeben hat als die Volksschule. Sie hat jede Verbindung mit dem Leben verloren: was sie lehrt, das hat keinen Wert für das Leben, und was Wert für das Leben hat, das lehrt sie nicht. Sie legt alle produktiven Kräfte lahm und ist eine öde, alles gleichmachende Lernfabrik. Die Lehrer sind bornierte Pedanten, bequeme und feige Gesellen, harte Stockmeister, öde Drillmeister, seelen- und geistlose Greise, verständnislose Dösbartel, fade Witzmacher (Scharrelmann. Die Lehrer der höheren Schulen sind nach H. Pudor geistige Wucherer und Schacherer, die lediglich ihr Gehalt absitzen, die nur lehren, weil sie dafür bezahlt werden. Nach Gurlitt sind sie nichts als Regierungskommis und Pflichtbanausen. Und nach A. Bonus endlich wäre es am besten, dass man „unsere altklassischen Pädagogen auf einem deutschen Karmel zusammentriebe und abschlachte, wie Elias die Priester der toten Götter“.

Die Zeitschrift des oberösterreichischen Landeslehrervereins erscheint in ihrem 43. Jahrgang seit dem letzten Januar in neuem Format und neuer Schrift; man kann nur sagen, sie hat sich dadurch nur zu ihrem Vorteil verändert. Der künstlerisch ausgeführte Kopf- und Leisten-schmuck sowie das verwendete gute Papier müssen auf alle einen guten Ein-

druck machen. Wir lesen darin u. a. folgenden satirisches Gedicht von Gerhart Hauptmanns „Papiernes Zeitalter“:

Der Papiere spricht:

Ich bin Papier, du bist Papier.
Papier ist zwischen dir und mir.
Papier der Himmel über dir,
Die Erde unter dir Papier.
Willst du zu mir, und ich zu dir:
Hoch ist die Mauer von Papier!
Doch endlich bist du dann bei mir,
Drückst dein Papier an mein Papier:
So ruhen Herz an Herzen wir!
Denn auch die Liebe ist Papier.
Und unser Hass ist auch Papier,
Und zweimal zwei ist nicht mehr vier:
Ich schwöre dir, es ist Papier.

Eine Kanzleiblüte, der Wirklichkeit entnommen und zur Warnung mitgeteilt: „Bericht. Der X. hat bei dem gewohnt. Nachdem derselbe auch hier ein Verbrechen begangen hat, ist derselbe, nachdem Anzeige gegen denselben erstattet wurde, am 28. 10. 04 flüchtig geworden. Derselbe soll sich nach Berlin gewandt haben und dort in Herbergen logieren. Eine Festnahme desselben konnte daher hier nicht mehr erfolgen.“

Dazu gleich noch eine Zeitungsblüte des gleichen Ranges: Die empfindliche Strafe von 6 Monaten Gefängnis erhielt vom hiesigen Landgericht der Fleischermeister X aus X, weil er einem Radler seinen Stock in die Speichen des Rades desselben gesteckt und den Radler, der ihn deshalb zur Rede stellte, obendrein noch bedrohte.“

Bücherschau.

1. Die Lehrmittelsammlung des Seminars.

Der Lehrmittelsammlung, welche im Jahre 1908 gelegentlich des Milwaukeeer Lehrertages veranstaltet wurde, ist eine ganze Anzahl Neuerscheinungen aus dem Gebiete des neusprachlichen Unterrichts zugegangen. Die Sammlung bleibt durch diese Hinzufügung der Neuerscheinungen auf der Höhe der Zeit.

Besitzer des Kataloges werden leicht imstande sein, diese neuen Nummern an der richtigen Stelle einzuschalten.

Es sei darauf aufmerksam gemacht, dass der Katalog noch immer für den Preis von 20 Cts. von uns bezogen werden kann. Auch werden Werke aus dieser Lehrmittelsammlung leihweise abgegeben.

I. Pädagogik.

16. Dörnberger, Dr. Eugen, und Grassmann, Dr. Karl. — Unsere Mittelschüler zu Hause. München 1908. J. F. Lehmanns Verlag.
17. Ohlert, Prof. Arnold. — Die Umformungen im fremdsprachlichen Unterricht. Hannover 1910. Carl Meyer.
18. Rein, Dr. W. — Pädagogik im Grundriss. Leipzig 1907. G. J. Göschen.
19. Schneider, Ch. — Pädagogische und methodische Winke. Arnberg 1904. J. Stahl.
20. Seyfert, Dr. R. — Schulpraxis. Leipzig 1907. G. J. Göschen.
21. Steden, Jan. — Kurze Methodik des gesamten Volksschulunterrichts. Arnberg. J. Stahl.
22. Voos, Paul. — Die mündlichen Übungen im neusprachlichen Unterricht. Hannover 1909. Carl Meyer.
23. Wienstein, Friedrich. — Frauenbilder aus der Erziehungsgeschichte. Arnberg 1904. J. Stahl.
24. Wienstein, Friedrich. — Preussische Pädagogen der Neuzeit. Arnberg 1900. J. Stahl.
25. Nüchter, F. — Organisation und Schulleitung. Ansbach, F. Seybold.

III. Kulturgeschichte.

41. Günther, Dr. Reinhold. — Deutsche Kulturgeschichte. Leipzig 1907. Göschen.
42. Hartmann, Prof. K. O. — Stilkunde. Leipzig 1908. Göschen.
43. Seyfert, Dr. Bernh. — Bilder zur Geschichte mit besonderer Betonung der Kunstgeschichte. Halle 1909. Buchhandlung des Waisenhauses.
44. Nüchter, Dr. F. — Albrecht Dürer. Ansbach, Fr. Seybold.
45. Falk, Gerold, und Rother. — Lebensvoller Geschichtsunterricht. Ansbach, Fr. Seybold.
46. Bär. — Method. Handbuch der deutschen Geschichte. II. Gotha, Thienemann.

V. Deutsche Sprache.

A. Sprachwissenschaftliches.

20. Vetsch, Dr. Jakob. — Die Laute der Appenzeller Mundarten. Frauenfeld 1910. Huber & Co.
21. Wipf, Dr. Elisa. — Die Mundarten von Visperterminen im Wallis. Frauenfeld 1910. Huber & Co.
22. Vietor, Dr. Wilhelm. — Der Sprachunterricht muss umkehren. Leipzig 1905. O. R. Reisland.
23. Zeller, Johannes. — Deutsche Sprache und deutsches Leben. Arnberg 1907. J. Stahl.

H. Lesebücher.

- 91—B. Allen, P. S. — German Stories. Vol. II. Scott, Foresman and Company, 1907.
- 92—B. Allen, P. S. — Easy German Stories. Scott, Foresman and Company. 1905.
124. Brandt, H. C. G. — A German Reader. Allyn and Bacon, Chicago.
- 125, 126, 127, 128, 129. Deutsches Lesebuch für höhere Mädchenschulen. Halle. Waisenhause. Teil I, II, III, IV, V.
130. Schlimbachs Fibel. Stellschriftausgabe. Gotha, Thienemann.
131. Schlimbachs Fibel. Auslandsausgabe. Gotha, Thienemann.

K. Grammatik.

- 1—B. *Bacon, P.* — A German Grammar for Beginners. Allyn-Bacon.
 102. *Lyon, Prof. Dr. Otto.* — Deutsche Grammatik. Leipzig 1909. Göschen.
 103, 104, 105. *Niebecker, Th.* — Deutsche Sprachschule. Arnberg 1910. J. Stahl. Teil I, II, III.
 106. *Niebecker, Th.* — Deutsche Sprachschule. Arnberg 1910. J. Stahl. Ausgabe für Lehrer.
 107, 108, 109, 110, 111, 112. *Söding, W.* — Übungsbuch für den deutschen Sprachunterricht. Arnberg 1908. J. Stahl. Teil I, II, III. Ausgabe für Lehrer. Teil I, II, III.

L. Aufsatz.

31. 32. — 950 Aufsätze und Aufsatzthemen aus dem Leben und der Schule. Arnberg 1908. J. Stahl. Teil I: Mittelstufe. Teil II: Oberstufe.
 33. *Straub, Dr. L. W.* — Aufsatzentwürfe. Leipzig 1909. Göschen.

M. Gedichtsammlungen.

16. *Echtermeyer, Theodor.* Auswahl deutscher Gedichte für höhere Schulen. Halle 1910. Waisenhaus.

N. Klassikerausgaben.

- 8—B. *Baumbach, R.* — Der Schwiegersohn. Allyn und Bacon, Chicago.
 35—B. *Freytag, G.* — Die Journalisten von *Ed. Manley*. Allyn and Bacon, Chicago.
 37—B. *Freytag, G.* — Die Journalisten von *C. B. Wilson*. Scott, Foresman & Co., Chicago.
 89—B. *Grimms Märchen* von *Merkley*. Allyn and Bacon, Chicago.
 98—B. *Heyses L'Arrabbiata* von *Paul V. Bacon*. Allyn and Bacon, Chicago.
 108—B. *Hüllers Höher als die Kirche* von *J. B. E. Jonas*. Allyn and Bacon, Chicago.
 133—B. *Lessings Minna v. Barnhelm* von *Otto Heller*, Scott, Foresman & Co., Chicago.
 147—B. *Niebuhrs Hreoengeschichten* von *Georg Merkley*. Allyn and Bacon, Chicago.
 176—B. *Schillers Maria Stuart* von *E. Eggert*. Scott, Foresman & Co., Chicago.
 180—B. *Schillers Der Neffe als Onkel* von *C. F. Raddatz*. Allyn and Bacon, Chicago.
 226—B. *Storms Immensee* von *E. Whitenack*. Allyn and Bacon, Chicago.
 252—B. *Zschokkes Der zerbrochene Krug* von *E. Manley*. Allyn and Bacon, Chicago.

R. Phonetik.

10. *Vietor, W.* — German Pronunciation. Leipzig 1909. Reisland.
 11. *Meyer, E.* — Deutsche Gespräche. Leipzig 1906. Reisland.

T. Literaturgeschichtliches.

40. *Berlit, Prof. Georg.* — Martin Luther, Thomas Murner und das Kirchenlied. Leipzig 1906. Göschen.
 41. *Egelhaaf, Dr. G.* — Grundzüge der deutschen Literaturgeschichte. Leipzig 1909. Reisland.
 42. *Golther, Prof. Dr. W.* — Der Nibelungen Not. Leipzig 1908. Göschen.
 43. *Günther, Prof. Otto.* — Walther von der Vogelweide. Leipzig 1909. Göschen.

44. Jantzen, Dr. Hermann. — Literaturdenkmäler des 14. und 15. Jahrhunderts. Leipzig 1903. Göschen.
45. Jiriczek, Prof. Dr. O. L. — Kudrun und Dietrich-Egen. Leipzig 1905. Göschen.
46. Koch, Prof. Dr. Max. — Geschichte der deutschen Literatur. Leipzig 1906. Göschen.
47. Legband, Dr. Paul. — Deutsche Literaturdenkmäler des 17. und 18. Jahrhunderts, I. Leipzig 1908. Göschen.
48. Marold, Prof. Dr. K. — Hartmann v. Aue, Wolfram v. Eschenbach und Gottfried von Strassburg. Leipzig 1908. Göschen.
49. Sahr, Prof. Dr. Julius. — Das deutsche Volkslied. I. Leipzig 1908. Göschen.
50. Do. Tell II.
51. Sahr, Prof. Dr. Julius. — Literaturdenkmäler des 16. Jahrhunderts. II. Leipzig 1905. Göschen.
52. Do. III.
53. Schapler, Dr. Julius. — Chamisso-Studien. Arnberg. J. Stahl.
54. Schauffler, Prof. Th. — Altdeutsche Literatur. Leipzig 1908. Göschen.
55. Weitbrecht, Carl. — Deutsche Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts. I. Leipzig 1908. Göschen.
56. Do. II.
57. ———. Lebensbilder deutscher Dichter. Arnberg 1902. J. Stahl.

U. Orthographie.

26. Kamy, K. und Kraume, F. — Diktate. Arnberg 1909. J. Stahl.

V. Stilistik.

8. Probst, Prof. Hans. — Deutsche Redelehre. Leipzig 1905. Göschen.

Y. Naturwissenschaften.

10. Brüning, Christian. — Wunder aus dem Pflanzenreiche. Stuttgart, Loewes Verlag.
11. Do. Wanderungen durch die Natur.
12. Do. Leben und Weben in Wald und Feld.
13. Kenter, J. — Morphologisch-biologisches Skizzenbuch. Arnberg 1908. J. Stahl.
14. Do. 500 Zeichenskizzen für den zoologischen Unterricht. Arnberg 1910. J. Stahl.
15. Do. Morphologisches Skizzenbuch für Schüler. I. Tell. Arnberg. J. Stahl.
16. Do. II. Tell.
17. Do. III. Tell.
18. Vogtländer, Heinrich. — Schul-Naturgeschichte für Lehrer an Volksschulen. Arnberg 1908. J. Stahl.

A. Diverses.

40. Knoche, H. — Rechenbuch für Volksschulen. Schülerheft I.
41. Do. II.
42. Do. III.
43. Do. IV.
44. Do. Neubearbeitung von 1904. I.
45. Do. II.
46. Do. III.
47. Do. Raumlehre.

48. Do. Rechenbuch für Volksschulen. Neubearbeitung von 1904. Lehrerheft I.
49. Do. II.
50. Do. III.
51. Do. IV.
52. Do. V.
53. Do. VI.
54. Do. VII.
55. Petri und Gieseler. — Ergänzungsrechenheft.
56. Do. Rechenunterricht in gewerblichen Fortbildungsschulen.
59. Do. In landwirtschaftlichen Fortbildungsschulen.
- 58—67. Knoche, H. — Rechenbuch für Volksschulen. Arnberg 1910. J. Stahl. Tell 1—13.
68. Knoche, H. — Theoretisch-praktische Anleitung zur Erteilung des Rechen- und Raumlehreunterrichts. Arnberg 1908. J. Stahl.
69. Do. Raumlehre. Ausgabe für Lehrer.
70. Petri und Gieseler. — Warum und wie sind die Kinder zum selbständigen Bilden und Lösen der Rechenaufgaben, welche ihnen das spätere Leben stellt, anzuhalten? Arnberg 1910. J. Stahl.
71. Brehm. — Raumlehre für Volksschulen. Tell I. Gotha, Thienemann.

Z. Musikalisches.

20. Roeder, Karl. — Vorschule zum Kunstgesang. Arnberg 1903. J. Stahl.
21. Zimmermann, Ernst. — Liederbuch für deutsche Schulen. Arnberg. J. Stahl.
22. Do. Praktische Anleitung zum Gebrauche des Liederbuchs für die Volksschulen. Arnberg 1901. J. Stahl.
23. Do. Gesanglehre für deutsche Volks- und höhere Schulen. Arnberg 1907. J. Stahl.
24. Do. Schülerheft zur Gesanglehre. Arnberg 1909. J. Stahl.
25. Do. Noten-Schreibheft zur Gesangsschule. Arnberg 1905. J. Stahl.
26. Do. Gesang-Unterricht im ersten Schuljahre. Arnberg 1901. J. Stahl.
27. Do. Sechs Tabellen für Treffübungen nach Ziffern und Noten. Arnberg 1909. J. Stahl.
- 28-33. Do. Sechs grosse Tafeln zur Gesanglehre. Aufgezogen auf Leinwand und mit Stäben und Ösen versehen. Arnberg. J. Stahl.

Aa. Diverses.

40. Lange, Direktor Emil von. — Skala-Messtabelle. München, J. F. Lehmann.
41. Kimmich, Karl. — Zeichenschule. Leipzig 1906. G. Göschen.
42. Broschinski Fr. — Der menschliche Körper ein mechanischer, chemischer und motorischer Apparat. Arnberg 1904. J. Stahl.
43. Bauermeister, H. und Scheidemann, H. — Turnspiele für die Volksschule. Arnbach 1909. J. Stahl.
44. Boldt, A. — Lehrbuch des Zeichenunterrichts. Wismar 1906. Hinstorff.
45. Luthers beide Katechismen. Herausgegeben von Müller. Gotha, Thienemann.
46. Thoma. — Jesus und die Apostel. Gotha, Thienemann.

VI. Französische Sprache.

A. Lehrbücher.

65. Kühn, Gustav, und Eickhoff, C. J. — Lehrbuch der französischen Sprache. Wittenberg 1905. Herrosé.

66. *Regnard, Robert.* — La vie commerciale. Wittenberg 1908. Herrosé.

B. Lesebücher.

24. *John, L. und Ohlert, A.* — Lesebuch der französischen Sprache für höhere Mädchenschulen. Berlin 1909. Carl Meyer.
25. Do. Teil II.
26. Do. Teil III.

C. Grammatik.

39. *John, L. und Ohlert, A.* — Elementargrammatik der französischen Sprache. Berlin 1909. Carl Meyer.
40. *Ohlert, A.* — Schulgrammatik der französischen Sprache für die oberen Klassen höherer Mädchenschulen. Berlin 1909. Carl Meyer.

E. Literatur.

5. *Voos, P. und Passmann, W.* — Französische Lieder und Gedichte. Berlin 1909. Carl Meyer.

J. Sprachlich-Methodisches.

1. *Wendt, Otto.* — Enzyklopädie des französischen Unterrichts. Methodik und Hilfsmittel. III. neu bearbeitete Auflage. Berlin 1909. Carl Meyer.
2. ——— *Richters* Konjugationswandtafeln. Französisch. 6 Übersichtswandtafeln mit Stäben. Annaberg in Sachsen. Grasers Verlag.

VII. Englische Sprache.

A. Lehrbücher.

29. *Heyne, Paul.* — Englisch-Englisch. Über den treffend richtigen, formvollendeten Ausdruck in der englischen Sprache und über den amerikanischen Sprachgebrauch. Freiburg 1909. J. Bielefeld.
30. *Kühn, Gustav, und Eickhoff, C. J.* — Lehrbuch der englischen Sprache für Handelskaufmännische Fortbildungs- und Mittelschulen. Teil I. Wittenberg 1905. Herrosé.
31. Do. Teil II.
32. *Meyer, Prof. Dr. Fr.* — Grammatisches Wörterbuch der englischen Sprache. Berlin 1909. Carl Meyer.

VIII. Wörterbücher.

18. *Loewe, Dr. R.* — Deutsches Wörterbuch. Leipzig 1910. Göschen.
19. *Klenz, Dr. Heinrich.* — Wörterbuch nach der neuen deutschen Rechtschreibung. Leipzig 1904. Göschen.

IX. Andere moderne Sprachen.

J. Italienisch.

38. *Faruffini, B. und Ciardini, A.* — Anleitung zum Abfassen italienischer Privat- und Handelsbriefe. Karlsruhe 1904. J. Bielefeld.
39. *Kron, Dr. W.* — Italienische Taschengrammatik des Nötigsten. Freiburg 1908. J. Bielefeld.

P. Portugiesisch.

- 58—B. *Carvalle, A. de.* — O Pequeno Portuguez. Manual da Lingua Fallada. Freiburg 1909. J. Bielefeld.

T. Spanisch.

- 119 B. *Kron, Dr. M.* — Spanische Taschengrammatik des Nötigsten. Freiburg 1909. J. Bielefeld.

BILDER.

Aus dem Verlag von Adolf Eckstein, Berlin-Charlottenburg, sind die Portraits folgender Schriftsteller, Künstler und Musiker eingegangen:

Otto Ernst, Paul Heyse, Marie M. von Puttkammer, Detlev von Lillencron, Georg Brandes, Gerhart Hauptmann, M. Menzel, Leo Tolstoy, Henrik Ibsen, Carmen Sylva, Carmen Sylva in ihrem Arbeitszimmer, Ernst von Wildenbruch, Ellen Key, Hermann Sudermann, Max Bruch, Richard Strauss, K. Lamprecht, Th. Mommsen, Walter Leistikow, Franz Stuck, R. Virchow, W. Simmens, W. Wundt, Ernst v. Wolzogen.

John Eiselmeier.

II. Bücherbesprechungen.

Selections from Early German Literature. By Klara Hechtenberg Collitz, Ph. D. (formerly of the Department of Germanic Philology in Smith College and in Oxford University). New York - Cincinnati - Chicago, American Book Company. 285 pp., 8°. Cloth, \$1.25.

Das Buch enthält in Übersetzungen eine sorgfältig geordnete Auswahl aus der älteren deutschen Literatur von Wulfilas Bibelübersetzung bis zum Ausgang des Minnesangs; aus späterer Zeit ist dem älteren Hildebrandslied das jüngere beigegeben. Die nordische Literatur ist mit Stücken aus der älteren und der jüngeren Edda und einem Stück der Thidreksaga, die altenglische mit einer Auswahl aus Beowulf und den Waldere-Bruchstücken vertreten. Im allgemeinen ist weder gegen die Auswahl noch gegen die Übersetzungen etwas einzuwenden, abgesehen davon, dass die unerträglichen Simrock'schen Übertragungen allzu freigebig herangezogen sind und sich neben den trefflichen Verneuhochdeutschungen des Nibelungenliedes von Ludwig Freytag und des Parzival von Hertz sowie der Edda von Gering sehr steifelnern ausnehmen. Ein Anhang verzeichnet die wichtigsten Ausgaben der Originale und sonstigen literarischen Hilfsmittel. Das Buch sollte sich für College- und Universitätsstudenten und alle, die einen Einblick in die ältere deutsche Literatur erhalten wollen, ohne die Zeit für das Studium der älteren Sprache erübrigen zu können, vorzüglich bewähren. Frau Collitz sagt in der Vorrede, sie habe sich durch das Erscheinen einer ähnlichen Sammlung im Jahre 1907, als ihre eigene bereits ziemlich weit vorangeschritten war (gemeint ist der erste Band von Professor Calvin Thomas' *Anthology of German Literature*),

nicht von der Vollendung ihres eigenen Buches abschrecken lassen, da ebensogut mehrere deutsche Literaturlesebücher als deutsche Grammatiken nebeneinander existieren könnten. Ganz so liegt die Sache leider nicht, denn das Nebeneinander zweier solcher Anthologien ist hierzulande vorläufig immer noch ein buchhändlerisches Wagnis, auf das sich nicht viele Verleger einlassen werden.

M. B. Lambert, (Richmond Hill High School, New York City), *Handbook of German Idioms.* New York, Henry Holt and Company, 1910. 100 pp., 8°. Cloth, 40 cents.

Ein Buch, das mancher Lehrer mit aufrichtiger Freude begrüßen wird, und das wirklich einem längst vorhandenen Bedürfnis entspricht. Die Auswahl der Redensarten ist geschickt und die englische Übersetzung durchweg gut. Die Anordnung der Schlagwörter ist alphabetisch, was sich trotz allen Einwendungen als das Praktischste erweisen wird. Dreissig Übungen im Anhang zu je zwölf Sätzen sorgen für systematische Verarbeitung des Stoffes. Die Ausstattung entspricht den weitgehendsten Anforderungen.

Die Schildbürger; ihre Weisheit und grosse Torheit. Selected and edited with notes, exercises and vocabulary by Frederick Betz, A. M. (East High School, Rochester, N. Y.). Boston, D. C. Heath and Company, 1910. VI + 126 pp. Cloth, 35 cents.

Das mit mehreren charakteristischen Bildern von G. Barlösius versehene Büchlein enthält eine Anzahl der bekanntesten und lustigsten Schildbürgerstreiche in so einfacher Sprache, dass seiner Verwendung im Anfänger-

unterrichtet nichts im Wege stehen wird. Leider ist die Satzzeichensetzung im Texte durchweg äusserst nachlässig und lässt keinerlei System erkennen. Es würde zu weit führen, diese Fehler hier aufzuzählen. Ausserdem wäre zu vermerken: S. 3, Z. 11 lies *Eurem* (statt *eurem*); Z. 17 wo = *if* fehlt im Vokabular; S. 4, Z. 1 nicht *eine Frau*, besser: *nicht jede Frau*; S. 5, Z. 20 *Unsere hohe Weisheit und grosser Verstand, sage: unser grosser Verstand*; S. 27, Z. 22 Anmerkung notwendig; S. 33, Z. 9 lies *schade*; S. 38, Z. 26 lies *Markttag*; S. 56, Z. 2 lies *gebürdeten*; S. 57, Z. 13 lies *Geissmilch*; S. 62, Z. 5 lies *trocknen*. In Anmerkung 5 zu S. 34 ist das Reimwort nicht als *hängen*, sondern als *henken* zu geben.

Wilhelmine von Hillern, Höher als die Kirche. Eine Erzählung aus alter Zeit Edited with introduction, notes, exercises in syntax and vocabulary by Frederick W. J. Heuser, A. M., Instructor in the Germanic Languages and Literatures, Columbia University. New York, Charles E. Merrill Co. (1910). 184 pp., 12°. Cloth, 50 cents.

Eine der sorgfältigsten Textausgaben für Elementargebrauch, die mir in den langen Jahren meiner Rezensionstätigkeit zu Gesicht gekommen sind. Nur sind die Anmerkungen gar zu ausführlich geworden: 34 Seiten auf 49 Seiten Text müssen ja auch einen Musterschüler abschrecken und werden bestimmt die Eifersucht eines anderen Herrn Herausgebers erregen, der seine Anmerkungen nach dem bekannten Rezept für sächsischen Blümchenkaffee „fufzehn Bohnen uff sechzehn Dassen“ auszuarbeiten pflegt. Weniger wäre mehr! Um so rückhaltloser aber kann ich die neun syntaktischen Übungen (S. 98 bis 127) empfehlen, in denen im Anschluss an das erste Kapitel des Textes in leichtfasslicher Darstellung die Hauptregeln der deutschen Syntax erklärt und an zahlreichen Sätzen und Einzelfragen zur Formenlehre eingeübt werden; hier weht frische Luft, und andere Herausgeber von Texten für das erste Unterrichtsjahr würden wohlthun, sich diesen Teil des Werkchens gründlich anzusehen. Dasselbe Lob kann ich dem Vokabular ausstellen. Heuser hat sich nämlich nicht damit begnügt, lediglich die geläufigsten Bedeutungen der Wörter oder gar solche, die im Texte überhaupt nicht vorkommen (was tatsächlich bei der Abfassung von Spezial-

wörterbüchern biswellen geschieht!) zu verzeichnen und im übrigen den Schüler auf seine eigene Findigkeit zu verweisen, sondern hat sich der Mühe unterzogen, den ganzen Text schriftlich zu übersetzen, und für jedes Erscheinen des Wortes die passendste Übertragung aufgenommen. An sich liesse sich gegen dies Verfahren ja einwenden, dass die Einheit bei jeder guten Übersetzung nicht das Einzelwort, sondern der Satz sein muss, dass es aber Sache des Wörterbuchs, also auch des Spezialwörterbuchs ist, das Einzelwort als Einheit zu behandeln und seine verschiedenen Bedeutungen zu registrieren, und dass dem Schüler nicht die ganze Arbeit des selbständigen Findens und Anpassens abgenommen werden dürfe. Wer aber bei der Vorbereitung auf den Unterricht immer wieder von schlecht gearbeiteten Spezialwörterbüchern im Stich gelassen worden ist und dann jeweils wieder sein grosses Wörterbuch hat zu Rate ziehen müssen, wird Dr. Heuser für seine Mühewaltung Dank wissen und gerne sagen *O si sic omnes*.

Edwin C. Roedder.

Univ. of Wis.

Laokoon. Lessing, Herder, Goethe. Selections edited with an introduction and a vocabulary by William Guild Howard, Assistant Professor of German in Harvard University. New York, Henry Holt & Co., 1910. Cloth, \$1.50.

In diesem Buch hat Professor Howard die schwierige Aufgabe unternommen, die Laokoon-Frage — das *ut pictura poesis* — in ihrer historischen Entwicklung darzustellen.

Der Text enthält vier Abschnitte: Goethe, über Laokoon; Lessing, Laokoon; Herder, Erstes kritisches Wäldchen, welches ausschliesslich Lessings Werk behandelt, und Lessings Entwürfe zum Laokoon, welcher einen Einblick in Lessings Werkstatt gewähren. Der Text soll kein genauer Abdruck der Originale sein. Die Sprache ist modernisiert, veraltete Ausdrücke sind ausgemerzt. Auch ist der Text nicht vollständig; man liest im Vorwort: "I have omitted what I regarded as unessential, and have not indicated the places where such omissions occur." Der Herausgeber rechtfertigt dies Verfahren dadurch, dass der Band nur dem Zwecke dienen soll, die Einführung in Lessings Werk zu erleichtern. Zur Erreichung dieses Zweckes ist es allerdings nicht erforderlich, dass der vollständige Text wiedergegeben wird, und ein Vergleich erweist, dass Howard

in den Lessing- und Herder - Aufsätzen quantitativ beträchtliche Stellen ausgelassen hat.

Ofters häuft Lessing Belege für seine Behauptungen in einem Masse, welches seinerzeit wohl nötig war, als es galt, für die Aufstellung eines neuen Prinzips zu kämpfen. Auch verirrt er sich bei seinem Spaziergang, wie er ja selber die Arbeit nennt, manchmal auf weniger wichtige Nebenspade. Z. B. Kap. VII, wo Lessing beweisen will, dass dieselbe Idee bei zwei Künstlern nicht notwendig auf Beeinflussung des einen durch den andern schliessen lässt. Howard streicht das Beispiel von Lucrez' Beschreibung der Jahreszeiten. Die Bemerkung über den Rhyparographen Piräicus (Kap. II), die Erklärung einer Allegorie, welche ein alter Ausleger Homers möglicherweise in Agamemnons Szepter hätte finden können (Kap. XVI), und die Behandlung der Laokoon-Sage durch Quintus Calaber (Kap. V) sind ebenfalls überflüssig. Aber die Kritik des Dichters über das Bild, welches die Medea in ihrer höchsten Raserel zeigt (Kap. III), vermisst man doch ungern.

Alle Zitate aus dem Lateinischen und Griechischen, welche Lessing dem Inhalte nach wiedergibt, und welche also nicht zum Verständnisse der Stelle notwendig sind, fallen weg, und Howard begnügt sich einfach mit dem Verweis auf den klassischen Dichter. Wo das Zitat aber zum richtigen Verständnis beiträgt, wird es vollständig abgedruckt; die Übersetzung ins Englische findet sich im Kommentar.

Natürlich fallen die Schlusskapitel als für das eigentliche Thema der Arbeit unerheblich weg.

Hiermit kann man nur einverstanden sein. Es wäre aber doch vielleicht zu wünschen, dass demjenigen, der sich besonders für den Laokoon interessiert, Gelegenheit geboten würde, diese ausgelassenen Stellen nachzulesen. Durch Verweise auf die Lachmann - Munkersche Ausgabe wäre dies leicht ermöglicht.

Herders Angriff auf Lessings Laokoon hat noch erheblichere Abkürzungen erlitten, da nicht nur ganze Paragraphen, sondern auch Kapitel VII, VIII, X, XIV, XXI, XXIV vollständig fehlen. In der Numerierung ignoriert Howard die ausgelassenen Kapitel; also stimmen die Nummern mit denen im Original nicht überein, was beim etwaigen Nachschlagen erheblich stört.

In der Einleitung unternimmt Howard eine Darstellung der Geschichte des Problems. Diese reicht bis in das klassische Altertum zurück. (Kap. IV, Lessing's Problem among the Ancients). Kap. V

behandelt die plastische Kunst im siebzehnten Jahrhundert, dem Jahrhundert Ludwigs XIV.; es war das Zeitalter des Barock, des Rokoko und des Zopfstils, in der Architektur sowie in der Skulptur; es ist dies die Periode, welche das Schloss zu Versailles, den Zwinger und die Hofkirche zu Dresden, die Allegorie, die Porträts, das Stilleben und die Dorfszenen in den Niederlanden hervorbrachte. Gewiss ein schneidender Kontrast zu Winckelmanns edler Einfachheit und stiller Grösse!

Die traurigen Erscheinungen auf literarischem Gebiet während dieses Zeitalters bilden das Material für Kap. VI. Die Auffassung Oplizens über das gemeinsame Gebiet der Poesie und der Malerei, der Schwulst und der Bombast der zweiten schlesischen Schule, und die Schilderungssucht von Brockes, Haller und Ewald Christian von Kleist forderten alle zu gründlichem Aufräumen in der Theorie der Dichtkunst auf. Die einzige dichterische Seele dieser Zeit, Günther, „wusste sich nicht zu zähmen, und so zerrann ihm sein Leben wie sein Dichten.“

Kap. VII behandelt eingehend die ästhetischen Philosophen, Italiener, Franzosen, und die Engländer in besonders langen Auszügen. In Deutschland sind es hauptsächlich Gottsched und die Schweizer, welche vom literarisch-kritischen Standpunkt aus an diese Frage herantraten. Auf philosophischem Gebiet werden Baumgarten (im Zusammenhang mit diesem Leibnizens Monaden-Theorie) und Moses Mendelssohn besprochen. Dass Winckelmann als erster wissenschaftlicher Arbeiter auf dem Gebiet der klassischen Archäologie eingehend und mit langen Auszügen behandelt wird, ist selbstverständlich.

Statt der üblichen „notes“ folgt dem Text ein „commentary“. Grammatische und syntaktische Schwierigkeiten werden hier natürlich nur in den seltensten Fällen erläutert, da die Benutzung des Buches gründliche Kenntnis der deutschen Sprache voraussetzen muss. Der Gedankengang der verschiedenen Kapitel wird in kurzem Umriss gegeben, die in dem Text erörterten Fragen werden kritisch beleuchtet, biographische Daten werden mitgeteilt. Den Schluss des Buches bildet eine Bibliographie.

Besondere Erwähnung verdient der ausgezeichnete Stich der Laokoon-Gruppe auf Pergamentpapier, welcher das Buch ziert, und welcher besonders im Zusammenhang mit der Lektüre von Goethes Aufsatz wird studiert werden müssen.

Minna von Barnhelm, oder Das Soldatenglück. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen von Gotthold Ephraim Lessing. Edited with introduction, notes and vocabulary by Josef Wiehr, Ph. D., Instructor in German, University of Illinois. Oxford University Press, American Branch, New York, 1910. LV + 239 pp. Cloth, 65 cents.

Die Einleitung enthält das in einer Schultextausgabe übliche Material. Die Lessing Biographie gibt für ihre Länge (16 Seiten) einen hübschen Einblick ins Leben und Wirken des Dichters; besonders hervorzuheben sind die Paragraphen über „Ernst und Falk, Gespräche für Freimaurer“ und „Die Erziehung des Menschengeschlechts“. Die Entwicklung des bürgerlichen Schauspiels mit den sich kreuzenden französischen und englischen Einflüssen ist auch ausgiebig behandelt worden, auch die Stellung der „Minna“ in der Geschichte des deutschen Dramas.

In den Anmerkungen wird für die verschiedenen Szenengruppen die Handlung kurz angedeutet, was weniger vorgelückten Studenten das Verständnis des Schauspiels erleichtern soll.

M. H. Haertel.

Univ. of Wis.

Sprachunterricht durch Anschauung. Methode Pernot. Deutsche Ausgabe von L. Pommeret und M. Küster. J. F. Schreiber, Esslingen.

Die Methode des fremdsprachlichen Unterrichts hat in dem letzten Jahrzehnt nach einem vielfachen Umhertasten und Experimentieren feste Formen anzunehmen begonnen. Aus den widerstreitenden Ansichten über die alte Grammatik- und Übersetzungsmethode, die Konversations- und natürliche Methode, endlich die direkte Methode hat sich das eine als Hauptfordernis für einen erfolgreichen Sprachunterricht ergeben, nämlich, dass der Unterricht auf konkreter Grundlage beruhen muss, d. h. dass das gesprochene oder geschriebene Wort der Fremdsprache im Geiste die entsprechende Vorstellung wachzurufen imstande sein muss. Als wirksamstes Mittel zur Schaffung dieser Grundlage dient die Anschauung. Während dem Anschauungsunterricht als wichtigste Aufgabe die Vermittlung der Anschauungen zufällt, müssen die gewonnenen Resultate in allen Zweigen des Sprachunterrichts Verwendung finden. Das letztere besonders erfordert eine gründliche und systematische Arbeit, die ausschlaggebend für den Erfolg des gesamten Unterrichts ist.

Nach diesen Gesichtspunkten ist das vorliegende Werk bearbeitet und es gehört zu dem Besten, was auf dem Gebiete der praktischen Lehrbücher für den Sprachunterricht bisher erschienen ist. Als Grundlage für den Anschauungsunterricht dienen die Schreiber'schen „Bilder für den Anschauungsunterricht“. Unter Ausschaltung der Muttersprache des Kindes wird der Schüler an der Hand der Bilder mit den Gegenständen und deren deutscher Bezeichnung vertraut gemacht. Der die Bücher erläuternde Text ist in einzelne Fragen aufgelöst, die dem Kinde von Anfang an Gelegenheit zum mündlichen und auch schriftlichen Gebrauch der Sprache geben. Die Verfasser huldigen der wohl auch bei uns sich mehr und mehr bahnbrechenden Ansicht, dass wir den Grammatikunterricht nicht entbehren können, falls wir die Schüler zu der gewünschten Sprachfertigkeit führen wollen. Wie auch dieser Zweig des Sprachunterrichts mit dem durch die Bilder gegebenen Text in Verbindung gebracht wird und die dort gewonnenen Anschauungen den grammatischen Übungen als konkreter Stoff dienen, darin, sowie auch in der Anordnung dieser Übungen liegt der Hauptwert des Buches, und wir stehen nicht an zu bekennen, dass uns nichts Besseres in dieser Richtung bekannt ist. Wir empfehlen unsern Lesern aufs angelegentlichste, sich mit diesem Werke vertraut zu machen, es enthält vieles, was zur Förderung des deutschen Sprachunterrichts beitragen wird.

Künstlerischer Wandschmuck für Schule und Haus: Schäfers Sonntagslied. Illustration des Uhland'schen Gedichtes. Von Prof. Matthien Molitor. Einfache Ausgabe M. 6; Prachtausgabe M. 10. Beethoven. Einfache Ausgabe M. 6; Prachtausgabe M. 12. F. E. Wachsmuth, Leipzig.

Wir haben schon des öfteren Gelegenheit gehabt, auf die in dem Verlage von Wachsmuth erschienenen Bilder, die den verschiedenen Fächern des Schulunterrichts zur Belehrung dienen und die so notwendigen Anschauungen vermitteln sollen, hinzuweisen. Eine besondere Gruppe bilden die Farbendrucke, die unter dem Titel „Künstlerischer Wandschmuck für Schule und Haus“ vereinigt sind, denen als Unterabteilung die Serie „Illustrationen deutscher Gedichte“ angehört. Aus der letzteren liegt uns diejenige zu Uhlands „Das ist der Tag des Herrn“ vor. Das Bild ist von ergreifendem Ernste und einer Eindringlichkeit des Lebenssehtens erfüllt, die zu allen

sprechen muss, die es betrachten. Sonntagsruhe und Sonntagsfriede lagert über dem Ganzen; und der Ton des Bildes gibt die Stimmung wieder, in die wir durch das Gedicht selbst versetzt werden.

In ganz anderer Weise werden wir durch das zweite Bild, „Beethoven“, erfasst. Kommt dort Ruhe und Friede zum Ausdruck, so spricht hier die Allgewalt der Musik aus den Zügen des Meisters in der Welt der Töne zu uns. Das Bild ist eine glanzvolle Wiedergabe der unvergleichlichen Schöpfung des Bildhauers Max Klinger, die seinerzeit in der gesamten Künstlerwelt so grosses Aufsehen erregte.

Die Bilder sind zum Wandschmuck für Haus und Schule aufs wärmste zu empfehlen. Sie behalten einen bleibenden Wert, denn das Auge wird sich immer wieder von neuem an diesen künstlerischen Schöpfungen erfreuen. Es spricht ein Stück deutscher Gemütsstärke und deutscher Kunst aus ihnen, und darum werden sie namentlich im deutschen Schulzimmer am Platz sein. Die Ausführung der Drucke ist eine vorzügliche, und namentlich die Farbengebung entspricht dem Charakter des zum Vorwurf dienenden Stoffes. Beide Bilder erscheinen in zwei Ausgaben. Es wird sich empfehlen, wenn es die Mittel erlauben, die Prachtausgabe beim eventuellen Ankauf zu wählen. Doch auch die einfache Ausgabe erfüllt voll und ganz ihren Zweck.

M. G.

Poppe, Theodor. Hebbels Werke. In zehn Teilen. Berlin, Leipzig, Wien, Stuttgart, o. J. Bong & Co.

Dass immer wieder neue Ausgaben der Werke Hebbels erscheinen, liefert den besten Beweis dafür, dass ein Verständnis für die Bedeutung des grossen Dichters endlich selbst in die weitesten Kreise zu dringen beginnt. Die vorliegende reichhaltige Auswahl gehört zu dem Besten, was auf diesem Gebiet geliefert worden ist. In zehn Teilen werden uns hier geboten: die meisten Gedichte, das Epos Mutter und Kind, die Dramen, viele dramatische Fragmente, die meisten Erzählungen, eine gute Auswahl aus den kritischen Werken, und, was von besonderer Wichtigkeit ist, ein grosser Teil der Tagebücher. Meines Erachtens hätte eine Auswahl aus dem Briefwechsel das Gesamtbild noch auf sehr willkommene Weise abgerundet.

Das im ersten Band vorausgeschickte Lebensbild des Dichters ist knapp aber lebensvoll. Die Einleitungen und Anmerkungen bieten (in den meisten Fällen wenigstens) alles Nötige zum Ver-

ständnis der Werke. Besonders gilt dies von den Einleitungen zu den Gedichten und zum Gyges, ferner auch von der zu den kritischen Werken. Bei der Besprechung der Maria Magdalena vermisse ich den Vergleich zwischen der Auffassung des Schicksals bei den Griechen und bei Hebbel in eben diesem Drama, es hätte sich als äusserst fruchtbar und anregend erwiesen. Ausserdem hätte doch wohl die Bedeutung der Hegelschen Philosophie für die ganze Kunstauffassung Hebbels mehr herausgearbeitet werden sollen. Am wenigsten sagt mir die Einleitung zur Agnes Bernauer zu. Diesem ergreifenden Trauerspiel immer wieder Kälte vorzuwerfen, erscheint mir entschieden verfehlt. Ist eine erschütterndere Tragödie denkbar, als diejenige, die stattfinden muss, wenn der Vertreter einer neuen, edlen, aber noch unreifen Anschauung in Konflikt gerät mit den Vertretern der bestehenden Ordnung, die verpflichtet sind, den ihnen anvertrauten Staat vor zu plötzlichen Umwälzungen zu schützen? Und geschieht es nicht immer, dass bei solchen Kämpfen unschuldige Opfer fallen, welche zwischen den streitenden Parteien stehen? Hat nicht Hebbel in diesem Werke ein grossartiges Symbol des ewigen Kampfes geschaffen, der sich täglich in grossem oder kleinem Massstabe vor unseren Augen entrollt?

In der Bibliographie vermisse ich ungern einen Hinweis auf die Schriften Krumms.

Diese kleinen Aussetzungen sollen jedoch in keiner Weise das Verdienst der ausgezeichneten Ausgabe schmälern. Im Gegenteil, wir empfehlen dieselbe aufs wärmste allen, denen ein Verständnis Hebbels am Herzen liegt.

Camillo von Klenze.

Brown University.

A Short History of English Literature by E. A. Andrew, M. A. B. G. Teubner, Leipzig, 1910. 138 pages.

This book resembles in "get up" the texts used in Teachers' Seminars in Germany for instruction in the history of German literature. The book contains in the compass of a few pages many of the essentials necessary to a first text in the history of English literature. It seems to have been written by an American who has been studying or teaching in Germany.

The purpose of the work, a handbook in schools not over well supplied with the good secondary critical and historical materials so much used in America in pursuit of the same subject, is nearly

or almost defeated by lax editing and careless proof reading.

In his preface, the author acknowledges his indebtedness both personally and to the works of Professors Skeat, Hales, Canon Ainger, Stafford Brooke, Andrew Lang, William Archer, Hugh Ed. Gosse, etc., etc. These are names to conjure with. The author includes no bibliography, and without the suggestions of the preface the reviewer would be compelled to believe that the material were somewhat hastily patched together from a number of school histories of literature. In several sections the work is not in harmony with itself. There are too many minor errors, mistaken dates and half truths to be taken up in detail here.

For example: Three pages are devoted to specimens of English verse from the tenth to the twentieth century. The short extract taken from Julius Caesar that represents the sixteenth is taken from a **normalized text!**

It is unfortunate that a book like this whose production seems to be in response to an actual demand should be so imperfectly brought together.

B.

Das Ei des Kolumbus. Sozialer Roman von M. Ammon. Leipzig, Zeitbilder-Verlag, 1909.

Die Arbeit des Tages gemeinschaftlich und frohgemut zu verrichten und die Früchte derselben gemeinschaftlich und frühlich zu geniessen, darin besteht das höchste Gut der Menschenkinder. So ungefähr lautet der Satz, in welchem die Lebensphilosophie des weisen Predigers Salomo gipfelt (Der Prediger Salomo, 3-22; 4-9, 10). Vor Jahrtausenden erkannt ist der weise Spruch des grossen Königs infolge falscher Auslegung seitens falscher Propheten durch Jahrtausende verdunkelt und zum Zerrbild gestaltet worden. Die segensbringende Arbeit ist der Menschheit zum Fluch geworden. Was kleinere oder grössere Gruppen von Menschen durch gemeinsame Arbeit erwerben, dient nicht zum Nutzniessen der Erzeuger, sondern grösstenteils zur Bereicherung und Machterhöhung einzelner. Die Genussucht dieser einzelnen aber kennt keine Grenzen. In der Jagd nach dem Mammon gibt es für sie keinen Halt, kein Ausschauen nach rechts oder links. Das rasende Tempo macht sie blind; sie sehen nicht, oder wollen nicht sehen, dass ihr Weg über Menschenleiber geht. Aber auch sie selbst, diese einzelnen, kommen nie zum rechten Genuss ihrer Güter. Das dunkle Gefühl ihrer Missetat lastet auf

ihnen wie eine unsichtbare Bürde. Um das seelische Gleichgewicht herzustellen, suchen sie ihr schlechtes Gewissen durch die sogenannte Wohltätigkeit unter den von ihnen ausgeplünderten Mitmenschen zu beschwichtigen. So ist es gekommen, dass der moderne Mensch trotz der staunenerregenden Errungenschaften der vielgepriesenen „Zivilisation“, trotz allen nachsolomonischen philosophischen Systemen, des Lebens nicht mehr froh wird, dass er seiner Arbeit oft mit Widerwillen obliegt, dass er in seinem Beruf sich aufreibt und zugrunde geht, ohne sich rühmen zu können, das Leben wirklich genossen zu haben.

Und doch ist diese herrliche Erde, diese „beste aller Welten“, gross und reich genug, um jedem menschlichen Wesen ein glückliches, arbeits- und zukunftsreiches Dasein gewähren zu können. Man brauchte nur die bestehenden Missstände zu heben durch eine vernünftige Erziehung der Jugend, vor allem aber durch eine gerechte, der Menschennatur entsprechende, Arbeitseinteilung. Wie ist aber eine solche zu erreichen? Dies ist das Problem, welches zu lösen der Verfasser des uns vorliegenden Werkes, dessen Ideengang wir angedeutet haben, sich zur Aufgabe macht. Ob ihm das gelungen ist, ob seine Theorien praktisch ausführbar und lebensfähig sind, das zu beurteilen vermag nur ein erfahrener, vielseitig gebildeter Soziologe, welcher nicht nur die wissenschaftlichen Verhältnisse aller Staatswesen genau kennt, sondern auch in der Volkspsyche sowie in der Seele des Einzelmenschen klar zu lesen versteht. Eins ist jedoch sicher: Der unvoreingenommene Leser wird die eingehende, durchschlagende Beweisführung und statistische Zahlen überzeugende Schilderung des neuen Gemeinwesens bewundern müssen. Am Ende des Buches angelangt, wird er unwillkürlich ausrufen: Ja, unter solchen Verhältnissen ist das Leben gewiss des Lebens wert!

Der Inhalt des über 400 Seiten starken Romanes möge hier in kurzem folgen:

Nach eingehendem Studium der verschiedenen sozial-ökonomischen Theorien, darunter auch deren von Charles Fourier (1772-1837) gelangt ein wohlhabender New Yorker zu dem Schluss, dass ausser Fourier niemand eine befriedigende Lösung der sozialen Frage dargelegt habe. Der Schlüssel aber zur Lösung dieser Frage, gleichsam das Ei des Kolumbus, bildet nach Fourier eine in Serien und Gruppen gegliederte Tätigkeit. Herr Ammon, so heisst der erwähnte New Yorker, unterstützt von

einigen Gleichgesinnten, kauft im Staate New Jersey ein Landkomplex und gründet dortselbst ein Gemeinwesen, die „Union“ genannt. Die sieben Grundpfeiler, worauf die Industrieordnung der „Union“ basiert, sind:

1. Jeder Arbeiter, gleichviel welchen Alters oder Geschlechtes, ist durch Gewinnanteil, nicht durch Salär zu befriedigen.
2. Mann, Frau und Kind, ein jedes für sich selbst, ist im Verhältnis zu den drei Fakultäten: Arbeit, Talent und Kapital zu honorieren.
3. Die industriellen Verrichtungen sollen täglich mehrmals wechseln, da der Enthusiasmus in Ausübung einer Land-, Fabrik- oder Hausarbeit nicht länger als anderthalb bis zwei Stunden wach zu erhalten ist. Ausnahmen, seien es solche der Notwendigkeit oder der Vorliebe, bestätigen die Regel.
4. Zu diesen Aufgaben finden sich die Teilnehmer aus freiem Antriebe und persönlicher Neigung zusammen und bringen durch wetteifernde Gruppen die Produkte zur möglichsten Vollkommenheit.
5. Jede Teilung der Arbeit ist bis zum höchstmöglichen Grade vorzunehmen, um jedem Geschlechte und jedem Alter die ihnen passende und von ihnen gewünschte Teilaufgabe zuweisen zu können.
6. Mann, Frau und Kind, ein jedes soll in dieser Verteilung das vollständige Recht zur Arbeit genießen, — oder vielmehr das Recht haben (nach vorherigem täglichem Übereinkommen) zu jeder Zeit in jeden Arbeitszweig einzutreten, den es zu erwählen für gut findet.
7. In Glaubenssachen wird jedem die vollkommenste Freiheit gelassen.

Zur Anleitung in den verschiedensten Industriezweigen werden die besten Talente herangezogen, welche, nachdem man ihrer Dienste nicht mehr bedarf — falls sie es wünschen — der „Union“ beitreten dürfen. Überhaupt steht der Beitritt, bezw. Austritt einem jeden zur beliebigen Zeit frei. Dadurch, dass jedes Mitglied die ihm zusagende Arbeit wählen darf und dass ein Arbeitswechsel nicht nur zulässig ist, sondern sogar empfohlen wird, gehen alle Verrichtungen mit Lust und Liebe vor sich. Denjenigen Mitgliedern, welche die unangenehmste Arbeit auf sich nehmen, werden besondere Vorrechte eingeräumt. Der Ausbildung der Jugend wird die grösste Sorgfalt gewidmet. Der theoretische Unterricht dauert nur ein paar Stunden täglich, wobei den Fähigkeiten eines je-

den Kindes Rechnung getragen wird; die übrige Zeit verbringen die Kinder unter entsprechender Anleitung in den mannigfaltigsten Beschäftigungen. Alle Errungenschaften der modernen Technik finden in der „Union“ ihre volle Verwertung. Infolge der günstigen Arbeitsbedingungen und weil zur Herstellung der verschiedenen Erzeugnisse nur die besten Materialien verarbeitet werden, schlägt die „Union“ jede Konkurrenz aus dem Felde. Dadurch aber erregt sie die Missgunst des Grosskapitals und setzt sich den Angriffen der kapitalistischen Presse aus. Andererseits wird die „Union“ auch seitens der Sozialisten mit scheelem Blick angesehen, — betrachtet sie doch das Kapital als einen unumgänglich notwendigen Hebel des ganzen Unternehmens. Zuguterletzt erleben die Unionisten noch Angriffe seitens der Temperenzler und Kinderschutzgesellschaften; denn, siehe, sie bauen ihren eigenen Wein, geniessen frohgemut den Saft der Rebe und beschäftigen in ihren Anlagen Kinder unter dem gesetzlichen Alter. Alle diese Klippen hat die Union immer noch zu umgehen gewusst, und darf somit getrost einer lichten Zukunft entgegensehen.

Die von Herrn Ammon aufgestellten Prinzipien, wonach das Gemeinwesen zu bilden und zu leiten ist, wird der Leser in Zolas „Le Travail“ wiederfinden. Der Hauptunterschied besteht darin, dass in Ammons „Union“ die Industrien der Stadt sowie des Landes zu gleicher Zeit organisiert und entwickelt werden. Der Zolasche Industriestaat dagegen hat seine Anfänge in einem kleinen Städtchen; in seinem allmählichen Wachstum und Entwicklung bewegt er nach und nach die angrenzenden ländlichen Distrikte zum Anschluss an die Assoziation. Künstlerisch steht das Ammonsche Werk weit hinter Zolas „Le Travail“. Dafür wartet Herr Ammon mit übersichtlichen Tabellen auf, welche uns in das ganze Soll und Haben der „Union“ einen höchst interessanten Einblick gewähren.

Den Namen eines Romanes verdient das Buch nur in zweiter Linie. Die Liebesgeschichte der drei Paare bilden einen verhältnismässig kleinen Teil desselben und dienen sozusagen nur als Zuspäse des geschickt dargebotenen sozialen Inhalts. Trotz allen Mängeln — von der grossen Anzahl von Druckfehlern ganz abgesehen — betrachten wir das Werk als eine der gehaltvollsten Studien des sozialen Problems, und wer hierfür ein Interesse hat, dem sei das Buch aufs dringendste empfohlen. Chas. M. Purin.